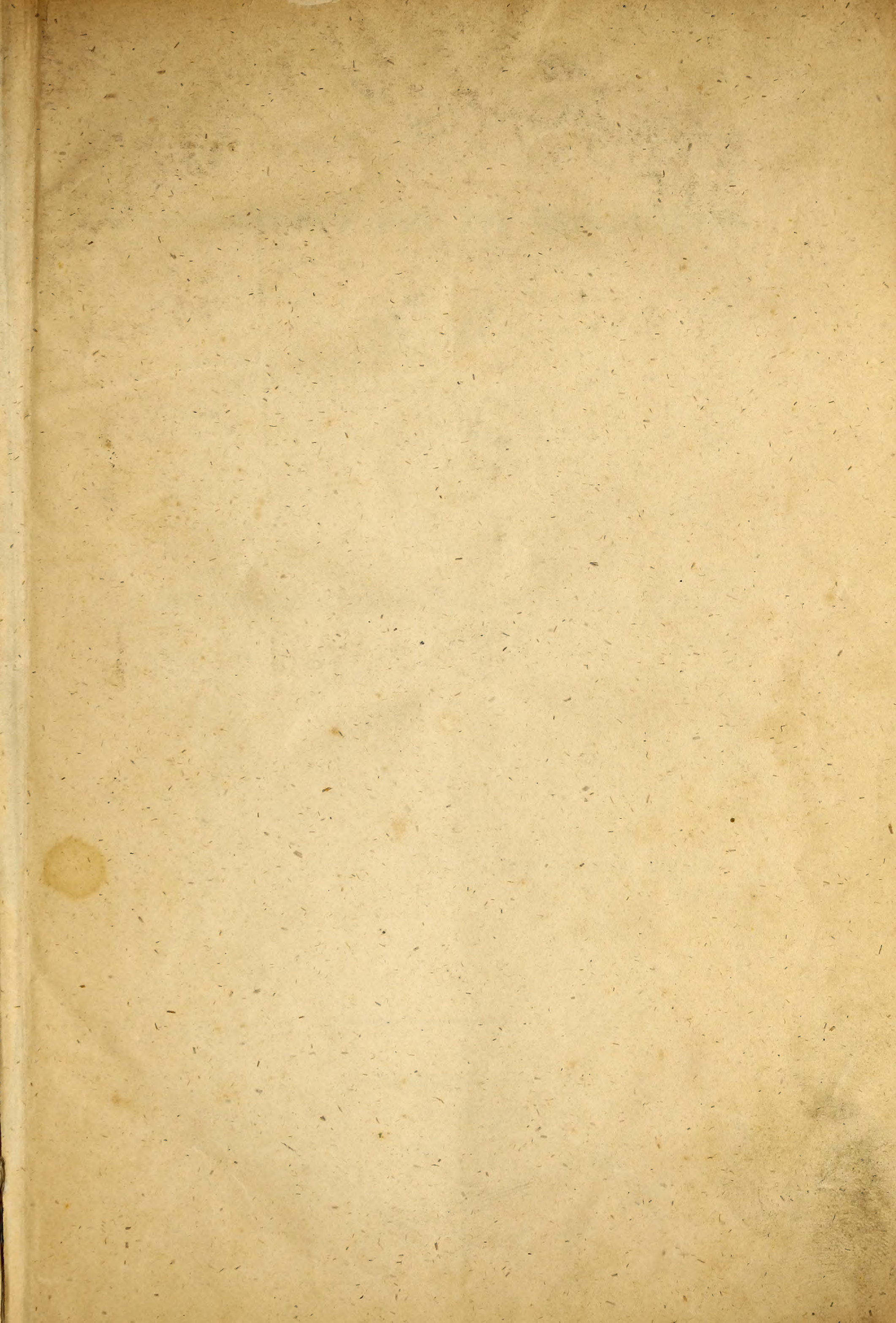
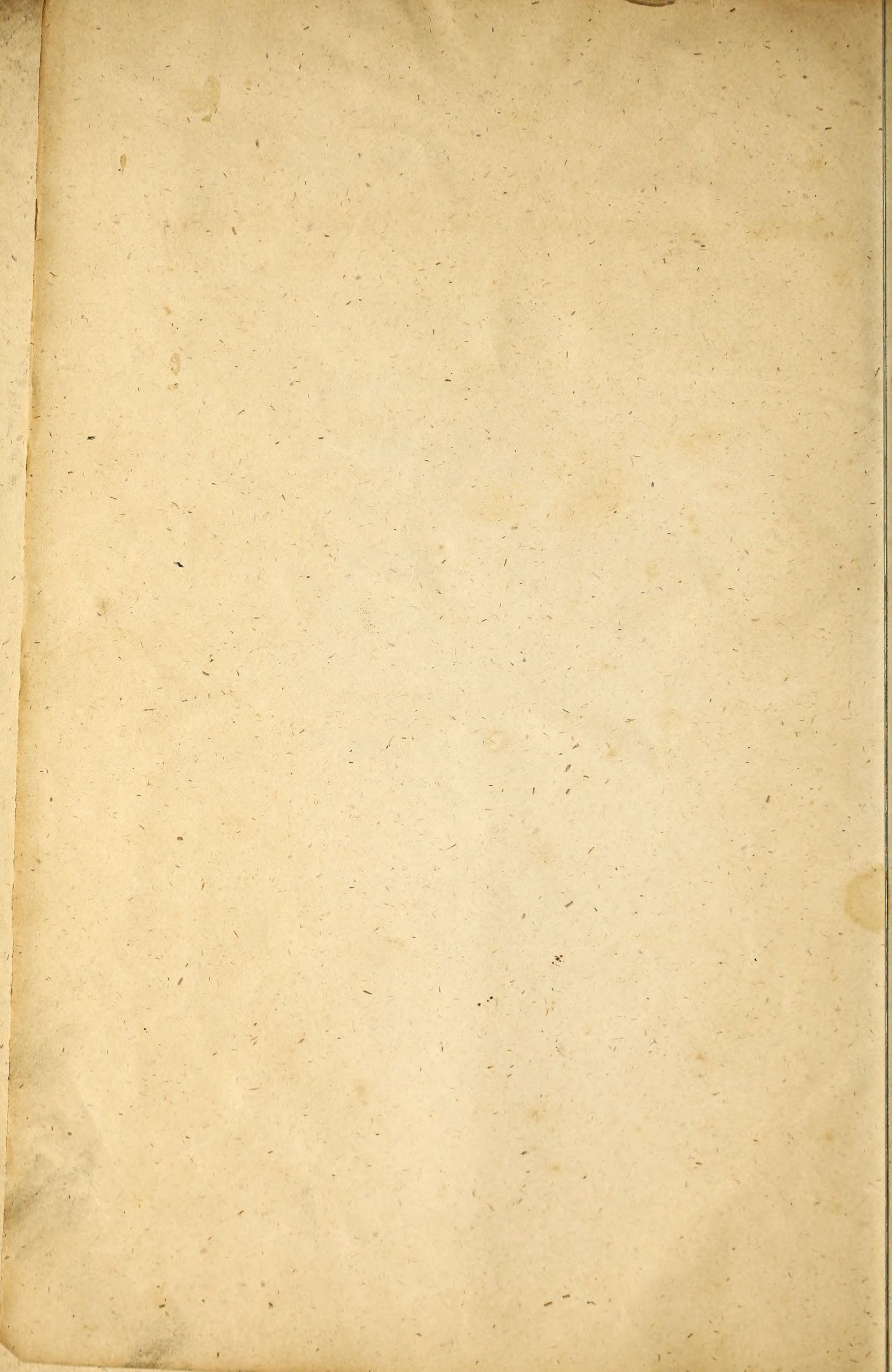






Der

Pauperismus und die Volksschule.

Ein ernstes Wort

über

eine der wichtigsten Fragen unserer Zeit.

„Mich jammert des Volkes."
Christus.

Leipzig.
Barth und Schulze.
1847.

I.

Einleitung.

Unter den Vorgängen der neuesten Zeit ragen besonders die sich mehrenden Verbrechen gegen die Sicherheit des Eigenthums hervor. Die Frage: „Wodurch begegnen wir diesen?“ beschäftigt nicht mehr allein die Presse, sondern auch die Regierungen. Während man von jener Seite die Bewegungen gegen die Sicherheit des Eigenthums mit Vereinen für die nothleidende Volksklasse, mit Preßfreiheit, Constitution, Schwurgerichten, ja wohl auch mit einer erhöhten Thätigkeit der Volksschule dämpfen will, findet man auf der andern Seite die Radicalmittel gegen die Zunahme jener socialen Verbrechen in der Belebung der Dogmen vergangener Jahrhunderte, in Erbauung von Correctionsanstalten nach pennsylvanischem Zuschnitte, so wie in der Eindämmung des politischen Lebens der Völker. Es gehört nur schlichter Menschenverstand dazu, zu erkennen, daß unsere socialen Zustände innerlich morsch und weder durch pietistische Pulver, noch durch glänzende Reden mehr zu halten sind. Die neuesten, socialen Ereignisse an der Oder und Weichsel, an der Spree, an der Elbe, so wie fast an allen Punkten Deutschlands haben es uns in jüngster Zeit mit vernehmlicher Stimme gepredigt, auf welchen Säulen die Ruhe der Völker und Regierungen steht; sie haben es uns ganz besonders gezeigt, wie viel Zündstoff zu einer furchtbaren Erhebung der Brotlosen gegen die Besitzenden vorhanden ist. Der Dampf zerstört täglich mehr die kleinen Capitalien; Arbeiterunruhen, die man sonst nur in Frankreich und England kannte, werden bei uns häufiger, und feiernde Arbeitskräfte nehmen in immer größern Progressionen zu. Die sociale Frage erhebt sich immer drohender am Horizonte der Zeit, ringsum grollt der Donner der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und hinter

den verhängnißschweren Wetterwolken läßt der zuckende Blitz das bleiche Gespenst des Communismus sehen. —

Die Zeit ist vorüber, in der man Menschenfreunde, welche mit einem Herzen voll glühender Liebe auf den Nothzustand des Proletariats aufmerksam machten, und im Namen des Christenthums zur Hülfe öffentlich aufriefen, als Narren und Schwärmer verhöhnte; die Zeit dürfte nicht wiederkehren, in der es gelänge, die knurrenden Magen mit Bibelsprüchen und einem Wechsel auf das dunkle Jenseits abzufertigen. Unsere Generation wird täglich nüchterner; und wenn gleich man von einer gewissen Seite Alles aufbietet, den löcherigen Vorhang, welcher die Massen noch theilweise verhindert, die Welt, wie sie wirklich ist, anzuschauen, sorgfältig auszubessern: so spottet auf der andern Seite der Zeitgeist diesen Altflickereien und haut tapfer mit diamantner Sichel in das grobe Gewebe, welches die Sonne vom Volke scheiden soll. Schon scheint an verschiedenen Punkten des Vorhanges das Licht einer neuen Zeit durch und zeigt dem aufmerksamen Beschauer ein seltsames Gaukelspiel mit seinen heiligsten Gefühlen und wichtigsten Interessen auf dem Theater des Lebens. Die Zahl der Neugierigen schwillt immer mehr an.

Unsere socialen Zustände gehen einer Krisis entgegen, einer Krisis, welche weder die liberalen, in Gnaden — abgewiesenen Kammerverhandlungen und die täglich mehr eingedämmten Bestrebungen des Rationalismus auf der einen Seite, noch die Einspritzungen des Pietismus in die Volksmassen, die Straffziehung der Regierungszügel durch Censur und Polizei auf der andern Seite neutralisiren werden. In Städten und Dörfern, überall, wo unser menschlicher Blick weilt, grins't uns der Pauperismus mit hohlen, gelben Wangen entgegen; und so viel auch die Optimisten unter den Staatsmännern sich abmühen, seine verzerrten Mienen mit der Schminke glänzender statistischen Berichte zu übertünchen; so können sie es trotz aller mimischen Künste nicht verhindern, daß sein Gesicht täglich unheilvollere Züge annimmt. Denn in der Drangsalshitze seiner Noth dringt ihm der Schweiß der Verzweiflung täglich mehr von der tief gefurchten Stirn und lös't den aufgetragenen jugendlich rothen Zinnober in grauenhaften Tropfen auf, welche an fließendes Blut erinnern. —

In einer Zeit, in welcher Millionen Menschen das trockene Brot buchstäblich fehlt und der Hunger schon mit Flintenkugeln gerungen hat, in einer Zeit, in welcher die größere Masse des Volkes gegen bittere Kälte erfolglos ankämpft, wenn die rauhere Jahreszeit eintritt: in einer solchen Zeit das Elend so vieler Mitmenschen mit Kirchen-

glocken fortläuten zu wollen, ist ein Hohn auf das Kreuz, das man zu verehren vorgiebt. Kann das durch Hunger und Kälte ausgepreßte Gewimmer der Unmündigen, kann der verzweiflungsvolle Nahrungskummer so vieler tausend Väter und Mütter, kann überhaupt die Summe des physischen Elendes, wie sie jede Stadt, jedes Dorf aufzuweisen hat, vor den Forderungen der Religion Dessen bestehen, nach dem ihr euch voll bitterer Heuchelei nennt? So lange ihr bloß von der Erhabenheit des Erlösers sprecht, hingegen seinen Thaten nicht nacheifern wollt, so lange ihr überhaupt die Religion von der weltüberwindenden Liebe für eine geistige Tröstungsanstalt für Diejenigen haltet, die bei der Vertheilung der Erdengüter zu kurz gekommen, und Jeden, der die practische Seite dieser Lehre anstrebt, als destruktiven Neuerer verfolgt und bestraft: so lange ist euer Christenthum das gröbste Gaukelspiel, das die Erde gesehen. Der rohe, hungernde Pöbel, der seit den beinahe abgelaufenen zwei Jahrtausenden, die seit der Geburtsstunde des Christenthums verflossen, noch immer fortvegetirt, derselbe Pöbel, dessen Ahnen in allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung sich in Folge erziehlicher Nothwendigkeit, Gott sei es geklagt! im Kothe der Gemeinheit herumwälzen mußte; dieser Pöbel, dem bei der progressiven Population nunmehr auch die Träbern schon fehlen, die er doch noch im Zeitalter des Feudalismus hatte: eben derselbe Pöbel ist ein beißendes Pasquill auf eure vielgerühmte Kirche, die euer Egoismus aus einigen, dem erhabenen Dome des Christenthums entnommenen Steinchen aufgeführt hat.

II.

Der
Pauperismus als Hinderniß der Menschenerziehung.

1) Anthropologische Vorbemerkungen.

Motto.
„Es wird wohl nimmer gelingen, gleichsam die letzten Triebfedern der Weltgeschichte im Hirnbau der Völker, in der eigenthümlichen Gestaltung ihrer Schädel aufzufinden; daß aber leibliche Unterschiede aller moralischen Gewalt oder Schwäche der verschiedenen Völker zum Grunde liegen, ist nicht zu bezweifeln."
W. Jordan.

Bekanntlich unterscheidet man fünf Hauptracen unter den Menschen: 1) die kaukasische, mit weißer Haut, rothen Wangen, weichem glattem Haare, braunen, blauen, oder aus beiden Farben gemischten Augen, ovalem Gesichte, schmaler Nase, aneinanderschließenden Lippen, senkrecht auf einanderstehenden Zähnen und rundem Kinn; 2) die mongolische, von bräunlich gelber, olivenfarbiger Haut, dünnem, gradem und steifem Haare, viereckig gestaltetem Kopfe, breitem, plattem Gesichte, stark hervortretenden Wangenbeinen, breiter, platter Stirn, kleiner ebenfalls platter gestülpter Nase, fast kugelrunden Augen und dicken eng geschlitzten Lidern; 3) die amerikanische, mit kupfer- oder zimmtfarbiger Haut, schwarzem, feinem, gradem und dünnem Haar, niedriger Stirn, tiefliegenden Augen, etwas plattgedrückter, aber doch hervortretender Nase; 4) die malaiische, mit brauner Hautfarbe, schwarzem, vollem, lockigem, aber weichem Haare, schmalem Kopfe, vorspringender Stirn und vortretender Oberkinnlade, breiter Nase, großem Munde, und 5) die äthiopische, mit schwarzer, sammtartiger Haut, hartem, wolligem, lockigem Haare, schmalem, an den Seiten zusammengedrücktem Oberkopfe, dachförmiger Stirn, nach

vorn vorspringenden Backenknochen, großen, breiten, schon mehr im Winkel gegen einander stehenden Zähnen und wulstigen Lippen.

Diese fünf Racen läßt die mosaische Urkunde von einem ersten Menschenpaare entstehen; indessen schon eine anatomische Vergleichung derselben zeigt uns, abgesehen von der erfahrungsmäßigen Bildungsfähigkeit dieser Racen, wie haltlos die Behauptung der Bibel ist. Die organische Verschiedenheit der Racen ist keine erst durch klimatische Einflüsse gewordene, sondern eine uranfängliche.

Früher war man sehr geneigt, die wesentlichen Differenzen zwischen den Menschenracen aus klimatischen Ursachen herzuleiten. Man meinte nämlich, daß so wie sich Thiere und Pflanzen wesentlich veränderten, wenn man sie in einen andern Erdgürtel verpflanze, auch der Mensch, wenn er in ein anderes Klima übersiedele, seinen Organismus mit der Zeit umstimme. Freilich verläßt der schöne Bergstier *) seinen eigenthümlichen Charakter, wenn er aus den Alpen scheidet; allerdings verändert sich das gleichförmige ungarische Rind, sobald man es von den grasreichen Weiden seiner Heimath fortführt und auch die feinwolligen, spanischen Schaafe sinken zu einer gröbern Gattung zurück, wenn sie nicht durch neue Ankömmlinge in der Fremde mit ihrer ursprünglichen Reinheit von Zeit zu Zeit wieder aufgefrischt werden. Indessen immer noch bewahrt die sich verändernde Race die Grundeigenthümlichkeit in der Fremde und geht durchaus nicht überall in die hier wohnende Stammrace auf. Diese Behauptung erweis't ihre Wahrheit besonders beim Menschen. So lange die Erde stehet, ist noch nie ein Jude mit markirtem jüdischem Typus in Deutschland zu einem Germanen umgeschlagen, wenn er in seiner jüdischen Isolirtheit verharrte, d. h. sich mit germanischem Blute nicht vermischte. Ebenso haben wir es nie und nirgends erfahren, daß Europäer, die nach Afrika oder Amerika auswanderten, ohne geschlechtliche Vermischung mit den Eingebornen Neger, resp. Rothhäute wurden. Am frappantesten läßt sich aber die Haltlosigkeit der Ansicht, welche Adam als Stammvater der ganzen Menschheit festhalten möchte, und demzufolge alle organische Verschiedenheit der Menschenracen auf klimatische Einflüsse schiebt, nachweisen, wenn man sich auf die notorische Erfahrung stellt, daß Hausthiere nie eine andere Farbe tragen, als diejenige, welche in der Mischung ihres Farbenkleides in der Wildheit liegt. Wir finden nämlich, daß die Farbe bei Hausthieren weiter nichts ist,

*) Vergl. Burmeister: Geschichte der Schöpfung. Leipzig bei O. Wigand. S. 471.

als eine Mischung mehrerer einfacher Grundtöne, aus denen die Farben fast aller im Naturzustande lebenden Thiere bestehen. Bei den Säugethieren bemerkt man, daß jedes einzelne Haar an seinen verschiedenen Stellen mit den verschiedenen Farben gezeichnet erscheint. Es zeigt daher Absätze vom Hellen zum Dunklen und tritt weiß und schwarz hervor, wenn das Thier grau ist, braun und gelb, wenn es eine grauliche Olivenfarbe hat; endlich erscheint es sogar schwarz, weiß und gelb, oder wohl gar noch mehrfarbiger. „Diese Mischung", sagt Burmeister,*) „ist namentlich die Grundfarbe der wilden Katzen, und kommt eben so noch jetzt bei allen zahmen von gelbgrauem Grunde mit schwarzbraunen Streifen vor, allein sehr viele Individuen sind theils schwarz geworden, theils ganz weiß, theils ganz gelb, andere gefleckt, bald zweifarbig, bald dreifarbig. Von letzterer Spielart wird behauptet, daß sie bloß den Katzinnen zukomme und nie den Katern; gewiß mit Unrecht, wie auch mehrere Beispiele zeigen; allein ganz ohne Grund ist das Gerede nicht; denn überall artet das weibliche Geschlecht früher oder leichter aus, als das männliche." Wenn wir nun gesehen haben, daß ein Hausthier nie eine andere Farbe hat, als eine solche, die die Mischung seines wilden Farbenkleides bedingt, so müssen wir auch wahrnehmen, daß je vorherrschender der eine oder der andere von den Mischungstheilen ist, desto schneller und leichter er als Hauptfarbe der Varietäten hervortritt. Ist er einmal bei diesem oder jenem Individuo zur Geltung gelangt, so behauptet er sich fort. Hieraus ist die Erscheinung erklärlich, daß gewisse Spielarten nur diese Färbung annehmen, hingegen bei andern eine zweite Grundfarbe die herrschende wird. Auf diese Wahrnehmung gestützt, erscheint dann die Behauptung vollkommen begründet, daß wenn alle Nationen der Erde von einem Urpaare abstammen sollen, auch sämmtliche Farbenverschiedenheiten derselben von einer Grundfarbe sich herleiten lassen müssen. Dieß gelingt aber nicht. Möchte man auch das Schwarz des Negers als ein durch die Sonne modificirtes Weiß des Kaukasiers erklären und das Gelbe des Mongolen als ein Mittelding zwischen Schwarz und Weiß erkennen: so bliebe man doch schlechterdings mit dieser Erklärungsart vor dem Kupferroth des Amerikaners stehen und wüßte den fernern Weg nicht. Was hülfe uns auch eine solche Farbenerklärung, wenn sie, was nicht geht, gelänge; würden nicht Ana-

*) Geschichte der Schöpfung S. 473.

tomen, das große Gehirn der kaukasischen Race in der einen und das kleine Gehirn des Hottentotten in der andern Hand, uns höhnisch entgegen treten? Müßten nicht Sprachforscher ein lautes Gelächter aufschlagen, wenn wir verwandte Grundelemente zwischen den aus dem Indischen abstammenden Sprachen und dem affenähnlichen Geschrei des Buschmannes finden wollten? Nein, es geht nicht, die Behauptung der mosaischen Urkunde: daß alle Menschen von einem Urpaare abstammen, zu halten. Sie muß vor den Streichen der Naturwissenschaften fallen. Es würde überhaupt wohl auch schwerlich Jemandem eingefallen sein, das ganze Menschengeschlecht als die Nachkommen eines einzigen Urpaares anzusehen, hätte man nicht so lange in dem frommen Wahne, daß jedes Titelchen der Bibel von Gott, dem Urquell alles Wissens, herstamme, gelebt. Die Wissenschaft hat diesen unglückseligen Wahn, Gott sei Dank! doch endlich überwunden!

Was nun die Entstehung der Racen selbst anlangt, so ist aus vielfachen Gründen anzunehmen, daß die weiße die jüngste ist. Der Beweis soll hier geführt werden.

Aus der Geschichte der Erde, d. h. aus der Kosmogonie, lernen wir, daß die Erde mit allen ihren Wesen aus dem Zustande der Unvollkommenheit auf die Stufen höherer Vollkommenheit nach und nach gestiegen ist. Jede Veränderung des Erdballes, lehrt die Kosmogonie, ist nach Ausweis der aufeinanderfolgenden Erdschichten und ihres Inhaltes, ein Fortschritt in der Thier- und Pflanzenwelt. Wir sehen nämlich in jeder Schicht immer wieder vollkommenere thierische und pflanzliche Körper, als in der vorigen und müssen demnach annehmen, daß die äthiopische, die mongolische und die amerikanische Race als die physisch und geistig unvollkommene eher, als die weiße da war. So wie überhaupt jede Thier- und Pflanzenart einen gewissen, ihrer Natur analogen Verbreitungsbezirk hat, den sie ungezwungen nicht überschreitet, so sind auch die Menschenracen nach bestimmten geographischen Bezirken vertheilt. *) Die Maxime der Natur, zu vernichten und neuzuschaffen, scheint auch bei der Schöpfung des Menschen vorgewaltet zu haben. Unstreitig existirten so lange die übrigen Racen, als das weiße Geschlecht von den sich aus dem Meere erhobenen Bergen Asiens herabstieg. Eine allgemeine Ueberschwemmung, von der sich Spuren in der Tradition der schwarzen und rothen Völker finden, mag jene Racen theilweise vernichtet haben, als Asien aus

---

*) Vergl. W. Jordan: Wiegands Vierteljahrsschrift 1845, II. Band, Seite 271.

der Meeresfläche hervortrat und das Gleichgewicht der Wassermassen zerstörte.

Daß übrigens wiederum die Annahme eines einzigen weißen Paares, als Stammeltern der ganzen weißen Race, wohl nicht statthaft ist, lehrt uns die Anthropologie. Warum sollen wir auch überhaupt glauben, die Naturkraft wäre nur in Hochasien und zwar auf einem einzigen Punkte fähig gewesen, weiße Menschen hervorzubringen? Kann sie nicht eben so wohl in Indien, wie am schwarzen Meere oder auch anderswo Menschen geschaffen haben? Das läßt sich jedoch nicht verkennen, daß die in der gegenwärtigen Erdperiode entstandenen Massen, wenn zwar mit Varietäten, doch aber mit einem gemeinsamen Typus entstanden sind. Diese Varietäten können nun entweder durch die Eigenschaften des Bodens, auf welchem gerade Menschen hervorgebracht wurden, oder durch die Zeit, in der ein Paar entstand, hervorgerufen sein. Klimatische Einflüsse sind mächtig, aber sie sind nicht so gebieterisch, daß sie Differenzen, wie zwischen der slavischen und germanischen Individualität bestehen, zu erzeugen vermöchten. Sollten wir ferner denn das Ungestüm des romanisch-französischen Elementes, welches sich mit dem germanischen fast in gleichem Erdgürtel befindet, einzig und allein aus dem Klima erklären können? Und wenn dieß, was nicht möglich ist, ginge, blieben wir nicht vor mancher andern Unterart der weißen Racen stehen, ohne seine physische und geistige Differenz klimatisch enträthseln zu können? Woher kommt es, daß, soweit die Geschichtsforschungen gehen, der Germane sich jederzeit in der Entwickelung der Religion vertieft hat, während die gallisch-römische Gruppe nur vorübergehendes Interesse am Himmel und den Göttern nahm, dagegen mehr sich um den Gott dieser Welt, den Staat bekümmerte? Sollten so alte Erfahrungen wie diese sich lediglich aus klimatischen Einflüssen erklären lassen? Gewiß nicht. Wir müssen folglich annehmen, daß die wesentlich von einander differirenden Unterarten der weißen Race, wenn zwar in einem Grundtypus zusammentreffend, doch verschiedenen Ursprungs sind.

Was nun die klimatischen Einflüsse selbst anlangt, so ist durchaus nicht zu verkennen, daß sie nicht unbedeutende Veränderungen in der weißen Race hervorgebracht haben. Die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, die Auffindung Amerikas haben gewaltig auf die Europäer gewirkt. Ihre Bekanntwerdung mit dem Verbrauch tropischer Erzeugnisse konnte nicht ohne physische Veränderung für sie sein. Möglich ist es, daß durch den Genuß der seit einigen Jahrhunderten allverbreiteten Kartoffel, des Thees, des Kaffees, der Gewürze ꝛc.

bei den Europäern das ursprüngliche Blond ihrer Haare in das Braun, als eine Mittelfarbe zwischen jenem und dem Schwarz der Tropenländer übergegangen ist. *)

Der Mensch auf der untersten Stufe der Cultur, der Mensch im unmittelbaren Naturzustande, oder auch in der — Armuth ißt die Bestandtheile seines Körpers nur aus seiner Umgebung. Diejenigen Stoffe aber, aus welchen der Körper des begüterten Europäers bestehen, sind fast aus allen Theilen der Erdoberfläche herbeigeschafft.

So wie der tägliche Genuß des Weines das Blut gänzlich umstimmt, so üben auch die mannigfachen Nahrungsmittel, welche der Reiche zu sich nimmt, einen bedeutenden Einfluß auf seine physische und somit auch auf seine geistige Beschaffenheit aus. Die wunderlichen Cyniker unter uns, welche gegen die Vielseitigkeit der Küche eifern und die Ernährung auf die allereinfachsten Nahrungsmittel zurückführen wollen, vergessen, daß es ein tiefbegründeter Zug unserer Natur ist, auch im Grobmateriellen nach Universalität zu streben. Es ist schon genugsam bewiesen, daß der Mensch die Thierwelt in sich in einer höchsten Einheit zusammenfaßt, daß er das vollendete Bild der Natur ist, die, von den rohesten Compositionen ausgegangen, nach und nach ihr Können veredelt und zuletzt in dem Werke Mensch ihre schöpferische Kraft universell zusammengefaßt hat. Das Thier, welche Sinnesschärfe und rohe physische Kraft es auch habe, ist deßhalb auch nur ein geringer Theil des Menschen. Es ist in Folge innerer Naturnothwendigkeit auf einzelne Arten von Nahrungsmitteln beschränkt und überschreitet die ihm hier gezogenen Grenzen nicht. Hingegen der Mensch kann fast Alles essen, ja sogar er fühlt den Drang, mit seinen Nahrungsmitteln zu wechseln. Darum ist es eine Verkennung der universellen Natur des Europäers seine immer neuen Reiz suchende Zunge als eine Ausartung zu tadeln.

Müssen wir nun einsehen, daß die Variationen, welche der Europäer bei seiner Ernährung vornimmt, von einem ihm inwohnenden Drange nach Universalität herrühren, so können wir es auf der andern Seite auch nicht leugnen, daß eine Beschränkung seiner Ernährung auf diejenigen Nahrungsmittel, welche gerade die Scholle, auf der er lebt, hervorbringt, ein Eingriff in seine eigenthümliche Natur ist. Diese verlangt einen Wechsel mit den Nahrungsmitteln, sie nimmt die

---

*) Vergl. W. Jordan: Wiegands Vierteljahrsschrift 1845, II. Band S. 288.

Erzeugnisse aller Zonen in sich auf und verarbeitet auch solche zu einer Masse, die in Folge physischer Nothwendigkeit wieder zu neuen geistigen Schöpfungen Impuls giebt. Wollen wir etwa es übersehen, daß die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und Amerikas vor die Reformation und ihre weltgeschichtlichen Folgen fällt? Sind wir nicht zu dem Schlusse berechtigt, daß der Verbrauch der tropischen Erzeugnisse dem Jahrhunderte lang, nur von seiner christlichen Gottheit träumenden und sich in des eigenen Gehirns Unendlichkeit vertiefenden, für die Außenwelt gefühllosen, germanischen Volke einen gewaltigen Impuls zu der geistigen Bewegung gab, welche wir seit der Reformation in dem civilisirten Europa, ganz besonders aber in Deutschland bemerken? Diese Ansicht erscheint allerdings sehr „grob materiell"; allein es hilft nun einmal nichts, wir mögen uns noch so sehr gegen den Gedanken sträuben, unsere geistigen Bewegungen sind die Producte unsers physischen Organismus. Woher wäre sonst so manche auffallende weltgeschichtliche Erscheinung zu erklären! Wir sehen Länder, deren Bewohner lange, sehr lange eine weltbeherrschende Rolle spielten, allmählich zur Passivität herabsinken. Unstreitig liegt hier ein physischer Grund vor. Der Mensch hängt wie eine Pflanze von dem Boden ab, der ihn nährt. So wie der Boden, welcher fort und fort eine und dieselbe Pflanze erzeugt, nach und nach, wenn diejenigen Substanzen, die er bei der Erzeugung dieser Pflanze hergiebt, ihm nicht künstlich durch Dünger rc. wieder zugeführt werden, völlig matt und erschöpft wird, so daß er kümmerliche Producte liefert, also wird auch ein Volk, das einzig und allein bei seiner Ernährung sich auf die Erzeugnisse seines Bodens beschränkt und sich von einer geschlechtlichen Vermischung mit seinen Nachbaren fern hält, mit der Zeit unfähig, lebenskräftige Geschlechter hervorzubringen. Aus diesem Grunde hat die Ansicht, welche W. Jordan in seinem hier mehrfach angezogenen Artikel: „Zur Naturgeschichte der Menschenracen" anführt, „daß der christliche Brauch, die Verstorbenen sechs Fuß tief und noch tiefer zu begraben, die menschenbildenden Stoffe, wie ein todtes Capital aus dem Bereiche des Werdens, der ewigen Weltverjüngung entferne und dadurch die Erdoberfläche, wenn auch sehr langsam, doch allmählich ärmer mache an Elementen zur Entstehung kräftiger Menschenleiber," so sehr viel für sich. Allerdings werden die Idealisten, die metaphysischen Speculanten, welche den Menschen dualistisch in zwei getrennte Größen theilen, vor dieser Ansicht schaudern; allein was schadet dieß. Dank den Naturwissenschaften, wir hören täglich mehr auf, ideell zu träumen, und sehen es immer deutlicher

ein, daß nichts existirt, was sich nicht auf handgreifliche, physische Gründe zurückführen läßt.

Sind wir nun bei dem Schlusse angekommen, daß physische Verhältnisse die Entwickelung eines Volkes bedingen, daß namentlich von der Mannichfaltigkeit seiner Nahrungsmittel, einheimischen und fremden, dieselbe mit abhängt: so wird die Behauptung gehörig vorbereitet erscheinen: daß die Ernährung der Massen des Volkes, welche von der Hand in den Mund arbeiten, weil eine zu einfache, zu dürftige, ja eine zu thierische, pflanzliche, die Entfaltung der Menschheit gewaltig hindert. Wir dürfen annehmen, daß die Menschheit unendlich weiter in der Cultur wäre, wenn die Mehrzahl derselben nicht thierisch von der Scholle leben müßte, auf welche sie der Zufall hingeschneit hat. Wir sind vollkommen zu der Ansicht berechtigt, daß jene bei unsern tiefsten Denkern hervortretende universelle Geisteskraft, welche allen Völkern der Erde unerreichbar ist, Gemeingut der Nation werden könnte, wenn einestheils die Ernährung, anderntheils die Vermischung und die Cultur der Volksmassen eine andere würde. Gegenwärtig, wo meistentheils bei Kartoffeln, Kraut und Fusel groß gewordene Proletarier mit eben so aufgezogenen Proletarierinnen sich fleischlich vermischen und in der Dumpfheit ihres lastthiergleichen physischen Zustandes Kinder zeugen, kann man nicht erwarten, daß sie die pflanzenartig aus erschöpftem Boden geschaffene Generation zu einer weltgeschichtlichen Größe sich emporschwingen solle. Fusel, Kartoffeln, Kraut und nebenbei noch ein kärgliches Stückchen Gerstenbrot, und dieses auch wohl noch mit Kartoffelstoffen durchmengt, können nur eine pflanzenhafte Nation erzeugen, die das Leiden und das Dulden **ex fundamento** versteht. Die ganze Kraft eines solchen Volkes sinkt zuletzt in dem unglückseligen Vermögen: „überall und allezeit zu vertrauen", zusammen. Lasset diese Zustände noch ein halbes Jahrhundert fortdauern, diese Zustände nämlich, unter welchen von den 36 Millionen Deutschen mehr als die Hälfte derselben wie Lastthiere täglich arbeitet und auch wie solche sich ernährt: so wird unsere klassische Nation völlig zu einem willens- und körperschwachen Volke, welches zum Sterben geboren ist, herabsinken. Es wird dann der kräftige Eroberer erscheinen, der die deutsche Nation aus der Reihe der Völker streicht. *)

---

*) Vergl. Felde: Die nöthige Reform der Jugenderziehung. Wolfenbüttel bei Holle S. 11.

Unsere politischen Verfassungen, unser Nationalgefühl, das in träger Ruhe verharrt, wenn der Holländer den Rhein mit Zöllen versperrt, der Däne die Blüthe unserer jugendlichen Schifffahrt frißt oder Stücke des deutschen Vaterlandes vertragswidrig an sich reißt, der Russe diesseitige Unterthanen auf vaterländischem Boden ergreift und nach Sibirien schleppt; unsere Censur, unser geheimes Gerichtsverfahren, unsere geheimen Conductenlisten, unser Polizeistaat, überhaupt unser verstohlenes Flüstern, unsere Bedenken, Hinsichten, Rücksichten, Vorsichten, Aussichten, Zuversichten, Nachsichten; unsere vielen schriftstellernden „Könnte-Möchte-Dürfte"-Conjunctiv-Optativ-Seelen, die nie kathegorisch sich über etwas äußern und nur dann ein gerades Wort sprechen, wenn Jemand angegriffen werden soll, der gegen die Hochgestellten opponirt; unsere Verwahrung gegen den radicalen Ernst, unsere Bewitzelung consequenter Denker, unsere Devotionsaddressen, in denen wir die Geißel, die unsere Rücken zerfleischt, die Macht, die wehrlose ruhige Bürger auf offener Straße niederschießt, vergöttern; unsere Kriecherei vor der Macht, unser Weihrauchstreuen, überhaupt der ganze widerliche sogenannte Liberalismus, auf der baumwollenen Basis des **juste milieu** ausruhende Liberalismus, der sich in zweideutigen Reden, aber nicht im Handeln gefällt, der beim Zweckessen ein Held, aber im bürgerlichen Leben ein Hase ist, der dem Rationalismus anzuhangen vorgiebt, dagegen die Schlüsse der Vernunft wie ein wildes Thier fliehet; der statt nach dem Becher der Philosophie zu greifen, die Schaale mit syrupssüßem, gefühlvollem, religiösem und politischem Mischmasch an den Mund setzt: dieß Alles drängt dem ruhigen Beobachter der Weltgeschichte die Wahrheit auf, daß wir auf dem besten Wege sind, unsere Selbstständigkeit an das Ausland zu verlieren. Wir schließen dieses Capitel mit den Worten: *Der größte Fluch der Menschheit ist der Pauperismus!*

---

2) Der Pauperismus und seine zerstörenden Einflüsse auf die Erziehung.

Motto.

„Nicht allein die physische und psychische Beschaffenheit seiner Eltern, die Erlebnisse seiner Mutter während der Schwangerschaft, sondern auch alle Erlebnisse, besonders die im älterlichen Hause, bestimmen die geistige Richtung des Menschen."

Der Verfasser.

Wenn wir im vorigen Capitel den Beweis führten, daß der Mensch vom Boden abhängt, der ihn trägt; daß namentlich die Nahrungsmittel, welche er zu sich nimmt, seine physische und intellectuelle Richtung mit bestimmen; daß insbesondere der Zustand der Dürftigkeit, in welcher die Volksmassen in den civilisirten Ländern vegetiren, für die Entwickelung der Menschheit ein wesentliches Hinderniß sei, daß ganz besonders die schlechte Kost, mit welcher sich die Mehrzahl des Volkes ernährt, dasselbe nach und nach auf ein pflanzenähnliches Leben herunterdrückt: so wollen wir in diesem Capitel einen Ueberblick von dem Stande der Sache und den Fortschritten des Pauperismus, das Menschengeschlecht zu verthieren, geben.

Wir finden in Deutschland viele Millionen Menschen, welche die ersten Bedürfnisse unsers Geschlechtes: Nahrung, Kleidung und Wohnung, nur sehr unvollkommen zu befriedigen im Stande sind; die in ganz gewöhnlichen, ja sogar in günstigen Zeitverhältnissen hungern, frieren und in ungesundem Obdach vegetiren; denen es völlig unmöglich ist, ihren Kindern eine naturgemäße, Leben und Gesundheit erhaltende Erziehung zu geben; deren ganzer Lebenstag weiter nichts ist, als ein Kampf auf Leben und Tod gegen den Hunger.

Zuerst wollen wir unsere Blicke über den Pauperismus in den Städten verbreiten und zuvörderst das Leben derjenigen Leute betrachten, die von der Hand in den Mund leben. So lange der Proletarier Arbeitskraft und Arbeit hat, vermag er sich die allergewöhnlichsten Lebensbedürfnisse, als eine dem Hunger wehrende Nahrung, ein kleines eigenes Logis nebst nothdürftiger Heizung im Winter zu verschaffen. Indessen wehe ihm! wenn sein einziges Capital, die Arbeitskraft, entweder durch Alter oder Krankheit zusammenschmilzt, oder wenn die

Arbeit ihm fehlt! Alsdann ist der arme Mann völlig rathlos und mag die Vögel des Himmels beneiden, die nicht säen und ernten und auch nicht in die Scheunen sammeln und gleichwohl doch ernährt werden.

Ihr, die ihr nie eine Stunde, wie die erfahren habt, die jetzt auf den Unglücklichen in seiner ärmlichen Wohnung hereinbricht; ihr, die ihr das Elend der Armen höchstens aus Eugen Sue'schen Romanen kennt: ihr vermögt es kaum halb zu fassen, was es sagen will, die düstere, schwarze Nacht durchzugrübeln, wie man am nächsten Morgen mit den Seinigen das trockene Brot findet. Eine Nacht, wie diese, in der an jeder Sekunde ein Bleiklumpen von Angst und Sorge hängt, in der das Gehirn vergeblich sich abmühet, einen Weg aus den Leiden zu finden, erschöpft den Proletarier physisch und geistig mehr, als eine 12stündige Arbeit. Der Morgen bricht heran und sendet sein Licht in Paläste und auch in seine Hütte. Er ruft die Schläfer der Nacht, einige zu frischem Lebensgenuß, viele zu saurer Arbeit und ihn zur Fortsetzung seiner nächtlichen Sorgen hervor. Vom elenden Lager erheben sich seine Kinder in Lumpen gehüllt (Kleider und Betten befinden sich im Leihhause —) und wimmern vor Kälte und Hunger. Auf dem Tische befindet sich nicht das gewohnte Frühstück, sondern nur einige große Tropfen aus dem Auge eines schluchzenden Weibes, das voller Verzweiflung das Gesicht auf dem Tische verbirgt. Auf ihrem Schooße schreit ein ungesättigter Säugling, der den letzten Lebenstropfen aus dem mütterlichen Busen gezogen hat. Auf seine Faust den fieberhaft brennenden Kopf gestützt, starrt der Familienvater bewußtlos in das Elend und sinnt auf Mittel und Wege, ein Tagelohn für den Tag zu erwerben. Lautlos erhebt er sich und begiebt sich an die Straßenecke, um seine Dienste feil zu bieten; aber Niemand verlangt ihn. Vergebens spricht er seine Kameraden um ein Darlehn von einigen Groschen an; sie haben selbst Nichts, können höchstens einen Trunk aus der Flasche mit ihm theilen. Während nun sein Weib daheim die vor Hunger schreienden Kinder an die Thüren der Mildthätigkeit schickt, sinnet er über ein Verbrechen nach, dessen Gelingen ihm einige Zeit vor dem Elende sichert, mit welchem er seit Tagen und Nächten erfolglos kämpfte. Er führt es aus und jauchzt, dem Hunger für einige Zeit entgangen zu sein. Er begeht ein zweites, wird ergriffen und wandert in das Zuchthaus.

Wenden wir unsern Blick auf eine andere Gruppe. Auf einer elenden Dachkammer instruirt ein Weib ihre Kleinen, sich bettelnd in die Häuser der Reichen zu schleichen und nebenbei zu stehlen. Sie

zeigt den stutzenden Neulingen im Stehlen einen gewichtigen Knittel vor und droht, jeden derselben hart zu züchtigen, der mit leerer Hand zurückkehrt.

Wiederum eine andere Scene. Die Tochter der Familie, ein Mädchen mit physischen Reizen ausgestattet, empfängt in der engen Wohnung ihrer Eltern die Besuche ihrer Liebhaber. Während der Wollüstling bei ihr verweilt, horchen die auf den Vorsaal gejagten kleinern Geschwister neugierig an der Thür auf die Vorkommnisse in der Stube.

Noch eine Scene. Ein roher Kerl kommt in sein Haus. Er hat zur Anfeuchtung seines unter der heißen Sonne der physischen Noth vertrocknenden Muthes für einen Groschen Fusel in seinen schon lange schwachen Magen gegossen. Sein Weib, welches einige Groschen für Brot, Kartoffeln und einen Korb Späne von dem Trunkenbolde fordert, überzeugt sich durch seine leere Tasche, daß er seinen Tageserwerb selbst verbraucht hat. Es giebt hierauf heftige Vorwürfe, die sich zu dem gemeinsten Zanke bald gestalten. Das Finale der Tragödie ist eine Prügelei zwischen Vater und Mutter vor den Augen der heulenden Kinder. Hunger und Kälte sind empfindlich; sie brechen nicht allein das siebente, sondern auch das sechste Gebot. Das unglückliche Weib macht nun mit ihren Reizen Geschäfte, oft unter unmittelbarer Wahrnehmung der Kinder. —

Lasset uns noch einen Blick auf die Freiwohnungen der Armen in den Städten, auf die stinkenden Winkel jener Verstoßenen werfen, die Miethe zu zahlen unvermögend sind, von der Commune Freiquartier erhalten. Auf einem großen Boden seht ihr einige hundert in Lumpen gehüllte Menschen zusammengepfercht liegen. Jede Familie hat ihren Raum mit Kreidestrichen vermarkt. In einer Ecke hat sich bei einem ärmlichen Lämpchen eine Schaar blasser, aufgedunsener Kinder um einen kleinen, alten Tisch aufgepflanzt und verzehrt mit thierischer Gier den Inhalt eines Kobers, den das Haupt dieser Familie, ein an den Straßenecken lauernder Sonnenbruder, einem Bauer gestohlen hat. Links und rechts sehen mit flehenden Mienen die Nachbarskinder nach dem köstlichen Mahle und zupfen die Glücklichen, welche ein Stückchen Speck auf der Faust haben, an den Lumpen. Vergebens; der Mensch, auf der untersten Stufe der Cultur, unterscheidet sich vom Thiere fast durch gar nichts, höchstens durch das Vermögen, sich seiner physischen Kräfte vortheilhafter, als dieses zu bedienen. So wie das Thier bei seinem Fraß ein anderes, welches an demselben Theil nehmen will, wegbeißt: so stößt auch der Mensch im Zustande

der Rohheit, wenn er nach langem Hunger einmal wieder menschliche Speise zwischen die Zähne bekommt, thierisch gefräßig jeden Gast von sich. Deßhalb nehmen wir auch nicht wahr, daß jene um einen milden Brocken des köstlichen Mahles angesprochenen Kinder ihren flehenden Nachbaren nachgeben. Rechts von dieser Scene gewahren wir einen andern Auftritt. Kleine Kinder, vor Frost fast ganz erstarrt, kommen herbeigeschlichen und legen einige Pfennige, die sie, bettelnd an den Thoren der Stadt den Fremden abwinselten, auf den Tisch. Die gemeinen harten Züge eines auf den Boden stierenden Kerls beleben sich, als er den Klang der auf den Tisch geschüttelten Kupfermünze hört. Hastig zählt er die Pfennige und Dreier, ergreift plötzlich einen Prügel und mißhandelt mit bestialischer Wuth die blau gefrorenen Würmer, seine Kinder, darüber, daß die Frucht der heutigen Bettelei so gering sei und nicht einmal den Ankauf einer — Wurst zulasse. Nach beendigter Execution zieht der Elende seine gläserne Schnapsflasche aus der Tasche und jagt das größte der gemißhandelten Kinder nach dem Branntweinsladen, um sie mit Schnaps füllen zu lassen.

Nicht weit von dieser Scene schnarcht ein Betrunkener auf einem Strohsacke, während in einer geringen Entfernung von ihm, fast im Dunkel, auf einem andern abgekreideten Raum eine Straßendirne für wenige Groschen sich unter wieherndem Gelächter einem eben erst der Schule entlaufenen Burschen, der einem Fremden vor dem Schauspielhause geschickt die Börse zu stehlen wußte, hingiebt.

In einem andern Winkel des qualmigen Raumes kreist ein Weib, um einen Hungernden mehr zur Welt zu schaffen. Ihre Kinder, die schon längst die Fabel vom Klapperstorch vergessen haben, kauern in der Ecke bei einem andern Bodenbewohner und hören angstvoll auf das Aechzen der Mutter. Neben dem Raume der Gebärerin röchelt ein Sterbender ohne Trost. Niemand kümmert sich um ihn; denn Jeder würgt an seinem eigenen Elende.

Lasset uns einen Ruhepunkt machen und vergönnet dem Pädagogen nach dem Ueberblicke des Elendes in den untersten Schichten der Bevölkerung der Städte einige Betrachtungen.

Es influiren auf den Menschen, der da werden soll, diejenigen Umstände, unter welchen er gezeugt wird. Wer Jahre lang vom Morgen bis zum Abend, ja die Nacht hindurch, grübelt, wie er sein mattes Dasein weiter spinne, wird ein — Thier. Sein viehischer Typus geht auf sein Product über. Nimmt man nun auf der andern Seite an, daß das ausmergelnde Sorgen um die ersten Lebensbedürf-

nisse die Nerven gewaltig abspannt und giebt man nach allen darüber angestellten Beobachtungen zu, daß der Proletarier in der Regel, um auf andere Gedanken einmal zu kommen, mit seinem Weibe den coitus vollzieht, so hat man eine Erklärung der Erscheinung, daß unter dem Volkshaufen so viele stumpfsinnige Kinder gefunden werden. Was in Kummer und Noth mit hungrigem Magen, vielleicht in einer Fuselerregung gezeugt wird, kann nur ein elendes Product werden. Sind wir deßhalb zu der Wahrnehmung hingedrängt, daß die Kinder der Armuth häufig unter den allerungünstigsten Verhältnissen gezeugt werden, so müssen wir auch zugeben, daß diese ihren Einfluß auf die Erziehung mit erstrecken müssen. Verfolgen wir die Entstehung des Proletarierkindes weiter. Psychologen führen Fälle an, daß schwangere Weiber, welche stehlen, Kinder mit unwiderstehlicher Neigung zum Stehlen zur Welt brachten. Wenn schon, wie die alltägliche Erfahrung lehrt, eine örtliche Verbrennung einer Schwangern die Folge hat, daß die Leibesfrucht mit einem Feuermaale geboren wird; wenn eine Maus, die einer schwangern Frau unvermuthet vor die Augen kommt, dem Foetus das Zeichen einer Maus aufdrückt; wenn die verstümmelte Hand eines bettelnden Soldaten, welche, Almosen suchend, einer in Gedanken sitzenden Frau mit gesegnetem Leibe, urplötzlich sich zeigt, auf ihr Kind unter dem Herzen die Wirkung äußert, daß es mit einer Hand, an der Finger fehlen, zur Welt kommt: warum sollen Ereignisse, wie wir sie so eben vorführten, als: düstere Tage und schwarze Nächte, durch die sich die schwere Sorge um Erhaltung des thierischen Daseins vom Anfang bis zum Ende zieht, eine eheliche Prügelei, ein in Furcht ausgeführter Diebstahl, eine unerwartete Ergreifung bei demselben, ein Ehebruch ꝛc. nicht auf die Leibesfrucht einer Schwangern einen unverwischbaren Eindruck machen? Man ist in die Geheimnisse der Erde gedrungen und hat die Natur in ihren verborgensten Werkstätten belauscht. Man weiß, wie aus dem Gas der Körper wird und alle physische Existenz zuerst als Ei auftritt. Man hat das Erdreich des Vesuvs wissenschaftlich untersucht, um das Geheimniß seines Brandes zu enträthseln; man hat das Wesen der Electricität erforscht, ja sogar gelernt, den zerstörenden Strahl der Wetterwolke beliebig zu leiten: warum schenkt man einer physischen Erscheinung mehr Aufmerksamkeit als einer moralischen, warum sucht man nicht einmal ein Verbrechen in seinen Uranfängen auf? Warum hat die Psychologie sich noch nicht die Mühe genommen, einen besondern Criminalfall bis in seine ersten Factoren zu verfolgen,

namentlich die Umstände zu prüfen, unter welchen ein Foetus ausgetragen wurde? Wir können es dreist annehmen, daß jeder Mensch das ist, was er in Folge äußerer und innerer Nothwendigkeit werden konnte. Wir dürfen es ohne Verlegenheit behaupten, daß die Anlagen und Richtungen des Menschen außer der Persönlichkeit seiner Zeuger, den Umständen, welche den Zeugungsact umgaben, durch die Ereignisse mitbestimmt worden, welche die Mutter während der Schwangerschaft erfährt. Die Gesetzbücher aller civilisirten Länder bestrafen die Mißhandlung einer Schwangern; aber, wo ist der Staat, der mit Ernst dafür Sorge trägt, daß sein junger Zuwachs nicht schon im Mutterleibe durch die entsetzlichen Einflüsse des Pauperismus zu Neigungen hingedrängt werde, die späterhin sich in Criminalfällen verkörpern! Der Staat kennt nur die Strafe; er untersucht nicht das geheime Triebwerk des menschlichen Geistes, er forscht nicht nach den uranfänglichen Factoren eines Verbrechens, sondern erkennt nur über dasselbe. Wird erst einmal die Psychologie bei der Jurisprudenz zu Ehren kommen, so werden unsere Correctionshäuser nicht mehr Strafanstalten, sondern geistige Krankenhäuser sein. Gelangt aber erst die Wahrheit zur Geltung im bürgerlichen Leben: „der Mensch ist das Produkt aller Umstände, aus denen er hervorgegangen ist", alsdann wird die große radicale Reform unserer socialen Zustände nicht mehr sein. —

Dürfte nunmehr die Behauptung, daß die Leiden des Pauperismus auf den Foetus einer schwangern Proletarierin einen sehr nachtheiligen, physischen Einfluß ausüben, als erwiesen erachtet werden: so wären jetzt diejenigen Umstände ins Auge zu fassen, unter welchen das neugeborne Proletarierkind zum Bewußtsein gelangt.

Friedrich Engels erzählt, *) daß viele Wöchnerinnen aus der arbeitenden Klasse Englands drei Tage nach der Entbindung wieder in die Fabrik kommen und ihre volle Arbeitszeit (12 Stunden täglich) durchmachen. Da steht nun das arme abgemattete Weib in lastthierartiger Arbeit, und die Milch, von der sie der Säugling daheim nicht befreien kann, dringt ihr unter unsäglichen Schmerzen aus den angeschwollenen Brüsten durch die Kleider, während dieser vor Hunger schreit und durch Opium oder Branntwein beruhigt, d. h. betäubt und vergiftet wird. Wo soll die Mutterliebe hier herkommen, da die Mut-

*) Die Lage der arbeitenden Klassen in England, Leipzig bei O. Wigand 1845.

ter ihr Kind nur dann sieht, wenn sie von der viehischen Arbeit total abgespannt ist!

Das ist englisches Elend! Aber unser deutsches steht ihm fürwahr in Nichts nach. Seitdem der Strom der Oeffentlichkeit durch die Hütten der Spitzenklöppler im Erzgebirge und der Weber am Riesengebirge gestrichen ist, wundern wir uns über die Trostlosigkeit der englischen Zustände nicht mehr. Der Engländer, welcher Arbeit hat, genießt wenigstens noch eine menschliche Nahrung; indessen, was bei uns ein schlesischer Weber verdient und verzehrt, würde man schlechterdings nicht glauben, wenn nicht officielle Blätter uns darüber belehrt hätten. Wenn eine Weberfamilie von Mann, Frau, drei Kindern und vielleicht wohl einem Großvater bei 12 bis 14stündiger Arbeit täglich fünf Silbergroschen verdient und von diesem Erwerbe sich satteſſen, kleiden, Miethe, Kopfsteuer und Schulgeld bezahlen soll, so kann man sich leicht denken, daß die Nahrung eines Jagdhundes besser, als eines Webers ist. Unsere Fabrikstädte, in denen noch kein Staatsgesetz das Maximum der Arbeitszeit in den Fabriken festgesetzt hat, liefern uns ein furchtbares Material zur Construction eines deutschen Seitenbildes zu Engels Werke über die Lage der arbeitenden Klassen Englands.

Lasset uns, um unserm Thema zu entsprechen, diejenigen Umstände in Betracht ziehen, unter denen das Kind des Proletariers nicht selten aufwächs't. Nehmen wir an, daß Mann und Frau außer dem Hause, entweder als Feld- oder Fabrikarbeiter, vom frühen Morgen von 5 Uhr ab, bis zum späten Abend um 7 Uhr hin arbeiten, so sind die kleinen Kinder, die weder in die Schule, noch in die Fabrik zur Kinderarbeit passen, der Obhut eines größern Kindes überlassen. Dieses stopft dem Säugling den Nutschbeutel in den Mund und versucht mit dem kleinen Schreihalse zu betteln. Kommt eine Person gegangen, von der der Wärter eine milde Gabe erwartet, so wird der auf dem Arme getragene Säugling unvermuthet in Arm und Bein gekniffen, damit er ein jämmerliches, die Mildthätigkeit erweichendes Geschrei ausstoße. Schreit das arme Würmchen aber zur unrechten Zeit, dann wehe ihm! Wollen Püffe und Stöße den Schreier nicht beruhigen, so wird der Nutschbeutel in **Branntwein** getaucht, und das Kind versinkt in einen künstlichen Schlaf. So ist nun an eine regelmäßige Abwartung seiner nicht zu denken. Erst, wenn es vielleicht durch einen abermaligen Betäubungsversuch durch Branntwein in den Schlaf gebracht ist, erscheint die abgespannte Mutter mit vollen Brüsten, um ihm seine Lebensquelle zum zweiten Male zu öffnen.

Müssen wir nun einsehen, daß die Einfiltrirung des Spiritus vermittelst des Nutschbeutels, der, selbst mit unschädlichen Ingredienzien gefüllt, das schlechteste Beruhigungsmittel des Kindes bleibt, weil er dasselbe zur Genußsucht erzieht, das Kind vergiftet und ihm von vornherein eine Disposition zur Trunksucht giebt, so sind wir auch genöthigt, zu erkennen, daß die anderweite Aufwartung, die es von seinen Geschwistern hat, gerade nicht geeignet ist, den Zwecken der Menschenbildung zu entsprechen. Sobald es sich nur seines Ichs bewußt ist, lernt es fühlen, daß die brutale Behandlung, die ihm durch seinen Wärter (seine Wärterinn) wird, die ihm von diesem versetzten Püffe, Stöße und Schläge, von denen es leider der Mutter in Ermangelung der Sprache nichts klagen kann, eine Ungerechtigkeit sind, die es nicht verdient. Der Nutschbeutel macht es gefräßig, leidenschaftlich; die Brutalität, die es von seinen Geschwistern erfährt, tückisch, verbissen. Ehe es Vater und Mutter sagen lernt, kommt es zum Bewußtsein der allergemeinsten Schimpfwörter, sieht es die grimmigsten Mienen. Kaum ist es des Laufens mächtig, so muß es die Bahn des Bettelns betreten, weil die Herzen der Menschen durch einen kleinen stammelnden Bettler sich am allerleichtesten erweichen lassen. So dringt man ihm behufs der Bettelei eine plumpe, erlogene Lebensgeschichte auf: „Mein Vater ist todt, meine Mutter krank; ich habe seit zwei Tagen gehungert.“ Unter boshafter Wartung kam es zum Bewußtsein, Schimpfwörter waren seine Liebkosungen, grimmige, drohende Mienen sein Spiegel und die Lüge wird seine Lehrmeisterin. Gelogen wird nun früh und spät. Es wird gelogen um ein Stück Brot; es wird gelogen um einen zu erbettelnden Pfennig; es wird gelogen, wenn es, vom Hunger getrieben, einen erbettelten Dreier für eine Semmel ausgegeben hat. Und nun sehe man die weitere häusliche Erziehung des also aufgewachsenen Kindes an. Die Rohheit seiner Eltern wünscht ihm einen guten Morgen, ihre Gemeinheit sitzt Mittags bei Tische und ihre Verbrechen speisen es zu Abend. Mit Bewußtsein zehrt es häufig von dem Gute, das Vater oder Mutter unredlich entwandten. Es hört von den verbrecherischen Plänen, die der Vater der Mutter auseinanderrollt und wird durch die schrecklichsten Drohungen eingeschüchtert, von denselben zu schweigen. Mit den Eltern erträgt es nun Hunger und Frost, lernt von ihnen fluchen und schimpfen und die Glücklichen, d. h. die Vermögenden, beneiden. Ehe es vom vierten Gebote etwas hört, ist schon die Ehrfurcht vor Vater und Mutter aus seiner Brust entflohen. Denn jene ehelichen, gar häufig zu gemeinen Prügeleien ausartenden Zänkereien vor seinen Augen, die brutale Behandlung, welche ihm von

seinen Eltern wird, haben jene natürliche Anhänglichkeit des Kindes an seinen Erzeugern und Ernährern aus dem Herzen gewischt. An deren Stelle ist eine knechtische Furcht vor der ungezähmten Grausamkeit des rohen Vaters und der Haare ausraufenden Hand der Mutter getreten. Es folgt, weil es — muß. Geübt im Lügen, Fluchen und Zanken, ziemlich geschickt im Verstellen, überhaupt schon den ersten Krystallansatz der Rohheit, Gemeinheit besitzend, tritt es in der Regel in die Schule. Wäre die Menschennatur, wie sie aus der Hand der Natur trotz aller feindlichen Einflüsse hervorgeht, nicht so desperat zähe und gut, so daß sie nur nach und nach erst dem Bösen weicht, der kleine Mensch müßte durch die Einflüsse der Familie, welcher er angehört, ein ziemlich perfecter Taugenichts geworden sein.

Wie manche Schule die sittliche Bildung der ihr übergebenen Kleinen durch die Thaten der alttestamentlichen Sünder zu vermitteln sucht, davon hat Felde*) Näheres berichtet. Um mit dessen Gedanken in Verbindung zu kommen, führen wir an, daß er den Beweis zu führen versucht hat, daß die Geschichte von Adam, Eva, Kain, Abel, Noah, Abraham, Isaak, Jacob, Moses rc. nicht allein keine sittlich cultivirenden Elemente enthalte, sondern geradezu schädlich sind. Mit diesen Geschichten, welche oft in einer einzigen Stunde so viele Verbrechen beibringen, wie das Kind im Laufe von zehn Jahren kaum erfährt, füttert man die Jugend. Der Lehrer, welchem vielleicht noch gar nicht das Bewußtsein aufgegangen ist, daß jene grimmigen, blutigen Erzählungen zur Veredlung der Kinder gar nichts beitragen können, wundert sich, daß trotz der frommen Erzählung vom Sündenfalle, dem Brudermorde, der Sündfluth, dem heiligen Manne, der seinen Sohn schlachten will, dem Gott wohlgefälligen Manne, der seinen blinden Vater betrügt rc. das Proletarierkind lügt, nascht, schimpft, flucht. Er greift zum Stocke. Das Proletarierkind hat aber leider, als Bettelkind mit Härte aus fremden Häusern verstoßen, als Spielgenosse der Kinder besserer Familien, häufig mit Zurücksetzung behandelt, die Erfahrung gemacht, daß es ein verachtetes Geschöpf in der Welt ist. Es sieht darum die empfangenen Streiche nicht in einem causalen Zusammenhange mit seinem Vergehen, sondern glaubt vielmehr, daß der Stock es als armes, verachtetes Kind treffe. Seine ihm zur andern Natur gewordenen Fehler, sein Schimpfen, Lügen, Naschen, Fluchen, seine Unreinlichkeit rc. erscheinen ihm nicht so sehr strafwürdig,

---

*) Die nöthige Reform der Jugenderziehung rc. Wolfenbüttel bei Holle, 1846.

wie dem Lehrer; weßhalb es sich nicht selten mit einer gegen seine Person vorwaltenden Antipathie behandelt glaubt. Aus diesem Grunde bringen bei ihm Schulstrafen eine dem Zwecke derselben entgegengesetzte Wirkung hervor.

Man hat viel von dem communistischen Sinne der Kinder gesprochen und schon öfter gemeint, sie kenneten noch keine Standesunterschiede. Bei kleinen Kindern unter sechs Jahren mag dieß der Fall sein; indessen weiter hinaus wolle man die gerühmte Unmittelbarkeit der Jugend nicht groß suchen. Es kommen, wie jedem aufmerksamen Lehrer bekannt ist, sowohl in, wie außerhalb der Schule genug Fälle vor, die Zeugniß davon geben, daß sich schon Kinder nach dem Haben ihrer Eltern absperren, oder zusammenthun. Wie kann es auch anders sein! Geben nicht gar zu häufig die bemittelten Eltern selbst Veranlassung zu einer Separation ihrer Kinder von den Kindern der Armuth? Heißt es von ihrer Seite nicht oft: „Mit jenen Lumpenkindern giebst du dich nicht ab"? Und, aufrichtig gesprochen, sind sie nicht in den meisten Fällen zu einem derartigen Befehle gezwungen? Müssen nicht die Eigenschaften, welche die Kinder des Pöbels größtentheils darlegen, als das Lügen, das Schimpfen, das Fluchen, das Verstellen, das Stehlen rc., sie, die Eltern, bestimmen, ihre Kinder von einem solchen Umgange fern zu halten?

Müssen wir daher einsehen, daß schon in frühester Jugend das Proletarierkind den Stachel der Armuth sowohl auf der Straße, als in der Schule (obgleich hier in den meisten Fällen subjectiv) empfindet; daß namentlich überall, wo es sich den Kindern guter Häuser nähert, es Zurücksetzung, Verachtung erfährt: so können wir uns nicht wundern, wenn es tückisch, verbissen und ingrimmig gegen diejenigen wird, die es verstoßen; so müssen wir es psychologisch richtig finden, daß unter dem Einflusse dieser Umstände der Keim der Boshaftigkeit bei ihm sich rasch entwickelt. Jener bedauerliche Sinn: „Ihr verachtet mich meiner Armuth wegen; aber ich will euch schaden!" dieser Sinn, der nützliche Anpflanzungen beschädigt, bei Gelegenheit die Fensterscheiben einwirft, einem Altersgenossen aus besserm Hause ein neues Kleidungsstück muthwillig verunreinigt; derselbe Sinn, welcher in höherm Alter mit Grete Dunkelmann in den Eingeweiden der Reichen wühlen möchte*):

---

*) Grete Dunkelmann, ein altes Weib in England, die von ihrem ersten Lebensaugenblicke bis zum höhern Lebensalter fast täglich mit dem Hunger gerungen hat, erhält von Aram ein Almosen. Auf die Frage, was sie mit demselben anzufangen gedenke, antwortet sie:

eben derselbe Sinn hat seine ersten Factoren in der traurigen Isolirtheit, in die unsere socialen Verhältnisse das Proletarierkind verstoßen.

Woher soll es nun seine Cultur nehmen? Wird die Lehre, welche es vom Schulkatheder herab vernimmt, seinen Organismus umstimmen können? Die Schule verbietet das Stehlen; Vater und Mutter haben es ihm aber früher gelehrt, ehe es eine Schule kannte. Sie, seine mächtigsten Gebieter, verlangen unmittelbar nach der abgehaltenen Katechisation über das siebente Gebot, daß es bei Strafe eines blutigen Rückens zum Abend einen Groschen anschaffen soll. Macht denn nun überhaupt wohl die Ermahnung zur Ehrlichkeit auf ein Kind, dessen höchste Autoritäten vom ersten Augenblicke seines Bewußtseins an stahlen, einen sonderlich starken Eindruck? Kann es die Furcht vor der Strafe des Himmels, die der Lehrer dem Diebe ankündigt, empfinden, wenn die Eltern ihm sagen, daß es keine Sünde sei, nicht zu verhungern? Hat es nicht unzählige Male wahrgenommen, wie wehe der Hunger thut? Wird es daher nicht lieber einen kühnen Griff in der Abendstunde wagen, als, dem lehrerlichen Verbote folgend, eine grausame Mißhandlung hinnehmen und hungern?

„Aber hält denn das Gottesbewußtsein nicht das Kind von sündlichen Wegen ab?“ Für den religiös gebildeten Menschen ist allerdings das Gottesbewußtsein eine starke Schutzmauer gegen die Sünde; aber nicht für das in Schmutz und Unsittlichkeit aufgewachsene Pöbelkind. Der starke, eifrige Gott, den dieses fürchtet, sind seine Eltern. Der überirdische Gott bleibt ihm ein fremdes Wesen. Fängt auch einmal die Kruste der Rohheit um sein Gemüth durch den Feuerhauch eines begeisterten Lehrers an zu thauen; außerhalb der Schule, in der trostlosen Kälte des luftigen Elternhauses, schießen die Krystalle der Gemeinheit wieder an.

Was lernt das Kind aus den Hefen des Volkes im Elternhause nicht Alles! Hier nimmt es die Unzucht seiner Schwester wahr, dort den Ehebruch der Mutter; anderswo zerrt der besoffene Vater die Mutter in der Stube bei den Haaren umher; wieder an einem andern Orte zerkratzt und zerbeißt ein wehrloses Weib ihrem Tyrannen Gesicht

---

„Vertrinken, vertrinken, vertrinken! Nichts übers Trinken für den Armen. Dann stellen wir uns vor, was wir gern haben möchten, und dann mein' ich, ich trete den reichen Leuten mit den Füßen auf den Leib und meine Hände wühlen in ihren Eingeweiden, und ich höre sie schreien.“

Eugen Aram von E. L. Bulwer. Aus dem Englischen von Friedrich Notter S. 125.

und Arme. Bald erscheint ein Diener der Gerechtigkeit, um ein Familienglied wegen gemeiner Verbrechen zu verhaften, bald kehrt eins vom Zuchthause zurück; bald verbündet sich die Mutter mit dem erwachsenen Sohne, um den heimkehrenden Vater, den Säufer, zu mißhandeln, bald jagt ein roher Kerl sein Weib mit Schlägen aus dem Hause. — Genug mit diesen Schreckensscenen; genug mit diesen Schauerbildern unserer socialen Zustände. Menschen! könnt ihr noch den Stein der Verdammung auf jene Unglücklichen werfen, die aus so trübseligem Boden geschossen sind? Ihr, die ihr noch nie hungrig waret, und dessen ungeachtet über den Hunger des thierisch aufgewachsenen Pöbels abzuurtheilen euch erlaubt, würdet ihr, wenn eure Kinderstube eine elende Proletarierhütte auf einem stinkenden Hofe gewesen, in der der Mangel euch geboren, der Hunger bei euch Gevatter gestanden, das Elend euch gesäugt und die Gemeinheit euch zum Bewußtsein gebracht hätte, stets gewissenhafte Verehrer des siebenten Gebotes geblieben sein? Würdet ihr noch den Sinn für Wohlanständigkeit, dessen ihr euch rühmt, die Hochherzigkeit, die ihr zu haben vermeinet, besitzen, wenn ihr auf dem Familienboden einer großen Stadt inmitten der schamlosesten Unzucht, der gröbsten Rohheit aufgewachsen wäret und, um dem Hungertode zu entrinnen, in einer Fabrik täglich ein schweres Einerlei in viehischer Arbeit wiederkäuen müßtet? Ihr habt so manchen freudigen Wechsel in eurem Leben; er, der deutsche Proletarier, sieht seine Bühne nur im Rausche des Branntweins verändert. Ihr habt zu eurer Ausbildung Gelehrten- und Hochschulen; er hat kaum eine Catechismusschule. Ihr veredelt euer Gefühl durch Musik, bildet euern ästhetischen Sinn durch Theater, Malerei, Lectüre und gesellige Zirkel; er hörte von Jugend auf die schmutzigsten Gassenhauerlieder, seine Schauspiele sind Zänkereien und Faustschlachten, seine Gemäldegallerie sind zotige Bilder, seine Lectüre besteht höchstens in einem elenden Räuberroman, seine geselligen Zirkel sind aus Thiermenschen zusammengesetzt. Wo soll das Bewußtsein der Menschenwürde bei ihm entstehen?

Und ihr wundert euch, wenn das Volk träge, viehisch und unwissend bleibt? Ihr wundert euch, wenn es nicht so denkt und fühlt wie ihr? Ihr wundert euch mit Hr. Stieber *) über die Hurerei, wundert euch, daß man Abends vor dem Berliner Opernhause 12jährige Mädchen trifft, die ihre Reize feil bieten? Es ist ein wahres Wunder, daß das Volk nicht noch *schlechter* ist. Ihr habt nichts gethan, daß es besser wäre. Menschen! seid ihr gerecht, wenn ihr Wesen, wie ihr

*) Die Prostitution in Berlin, Hamburg bei Hoffmann und Campe.

seid, nur als Lastthiere benutzt und alle Wissenschaft und Kunst für euch behaltet? Seid ihr gerecht, wenn ihr euch mit den Verwahrlosten unter ein Strafgesetz stellt?

Ihr sprecht viel von dem Ebenbilde Gottes im Menschen. Was läßt aber euer Egoismus aus diesem Ebenbilde werden? Ein Zwittergeschöpf zwischen Mensch und Thier, das viehisch sich in der Gosse wälzt, das raubthierartig sich auf seinen Feind stürzt und die Kraft der Vernunft nur benutzt, um das Thier in der Thierheit übertreffen zu können, ein beißendes Pasquill auf euern theologischen Gott, von dem ihr dem Pöbel noch zu erzählen wagt, daß er alle zur Erkenntniß der Wahrheit bringen wolle.

Und ihr wagt es noch Angesichts der großen Pöbelschaar in die Welt hineinzupredigen: „Christus hat die Menschheit erlöset"!? Ihr wagt es den Namen des großen Propheten im Munde zu führen, dessen Werk in einer kraftvoll versuchten Aufklärung der untern Volksschichten bestand! Was that er für den Pöbel seines Volkes und was thut ihr für den eurigen? Er suchte ihn abzuschaffen; ihr aber sucht ihn zu conserviren.

Er rief nicht den Landpfleger auf, den rohen ungeschlachteten Haufen mit dem Schwerte zu curiren, sondern versammelte ihn um sich und versuchte das Bewußtsein der Menschenwürde in ihm zu erwecken. „Mich jammert des Volkes!" rief er aus. Denselben Seufzer würde er noch heute beim Anblick der Rohheit und der Noth der Massen ausstoßen. Er würde, wie einst Jerusalem, unsere Zustände beweinen und eine schwere Zukunft denselben weissagen.

„Aber, mein Gott, thun wir denn gar nichts, den Pöbel menschlich zu erziehen," ruft einer der Wohlweisen, habt ihr denn noch nichts von unsern Missionsvereinen, unsern Tractätchen, unsern Mäßigkeitsvereinen gehört, ihr vorlauten Kritiker?"

Allerdings haben wir von euern Missionsvereinen, Tractätchen und Mäßigkeitsgesellschaften gehört; aber was wollen denn diese drei hochklingenden Namen sagen? Weil ihr an allen Orten die hungrigen Magen knurren hört und diese Töne euch auf den Polstern der Ueppigkeit beunruhigen, so habt ihr freilich euch seit einiger Zeit mit den socialen Fragen ernstlich beschäftigt. Da man sich nun Vieles einbilden kann und es nur darauf ankommt, daß man sich mit einem Gegenstande fortwährend beschäftigt, um ihn zur fixen Idee werden zu sehen: so habt ihr zur Tröstung des im Schweiße seines Angesichtes hungernden Volkes beschlossen, demselben einzureden, daß jemehr es hienieden hungere und durste, desto reichlicher dermaleinst seine Labung ausfallen

werde.*) Deßwegen ist auch Luthers Lehre von dem Jammerthale auf der Erde so theuer und werth; darum möchtet ihr so gern schon fünfjährigen Kindern einen Katechismus wie den Harnisch'schen in die Hände spielen, auf daß der gemeine Mann mit Schwielen in den Händen sich glücklich schätze, arm geworden zu sein. Ihr calculirt so: Benutzen wir die Gelegenheit, den Kindern der Armuth in der Schule die Verächtlichkeit und die Gefahr des Besitzes irdischer Güter plausibel zu machen, und sie auf den Lohn im Jenseits mit ihren diesseitigen Opfern anzuweisen, so werden wir ein Volk erziehen, welches dieses Leben für eine Wallfahrt nach dem himmlischen Jerusalem ansieht, ein Volk, das sich in einem transitorischen Candidatenzustande erblickt und diese kurze Spanne Zeit als einen Mißton ansieht, welcher in dem unendlichen Concerte des Himmels überhört werde. Ein solches Volk, meint ihr, werde keiner Behörde mit seinen materiellen Bedürfnissen lästig werden, vielmehr jede Entbehrung als ein Loos ansehen, auf das ein ungeheurer Gewinn dermaleinst unfehlbar fallen müsse. Alles ginge somit dahin aus, die Augen der Massen von dem Boden, der sie trägt, abzuziehen und in die nebelhafte Ferne zu lenken. Aus diesem Grunde müsse man sie von ihren materiellen Interessen ablenken und dagegen mit den Fortschritten der Mission in Ost- und Westindien unterhalten. Könnte man nun noch dem gemeinen Mann durch Mäßigkeitsvereine schlauer Weise sein einziges Erregungsmittel, den Branntwein entziehen, so wäre die Gliederpuppe fertig.

„Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain,
Wär der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen!"

Die Schöpfer dieser Weltverbesserungspläne, welche die bisher mit verächtlichem Nasenrümpfen übersehene Volksschule jetzt mit aller Gewalt zu einem Schergen ihres geistmörderischen Handwerkes machen wollten, kennen den Pöbel, dessen Verdummung sie sich à tout prix vorgenommen haben, sehr schlecht. In den Städten wenigstens ist er

---

*) „Ja, die Bibel ist ein mächtiger Trost, denn sie sagt, der Reiche werde nicht ins Himmelreich kommen. Das ist ein Wort, worüber das Herz der armen Leute zirpt wie eine Grille. Wenn ich des Abends vor der Asche sitze und denke, wie ich Euch mal brennen sehen werde und ihr mich um einen Tropfen Wasser bitten werdet und ich dann auf meinem goldenen Stuhl mit den Engeln lache, — — —, o es ist ein Buch für die Armen!"
G. Dunkelmann, Eugen Aram S. 123.

ein ganz anderer, als er den Herren in ihrer Studirstube erscheint. Der städtische Pöbel frägt nach den Bestrebungen des Pietismus wenig oder gar nichts. Von Jugend an mit Rohheit gesäugt und mit Gemeinheit gefüttert, kümmert er sich durchschnittlich um die Dogmen des sechszehnten Jahrhunderts nicht nagelsgroß. Den Einfluß der Volksschule, in die man ihn nöthigenfalls mit Gewalt zieht, paralysirt, wie wir gesehen haben, das Haus; und die Kirche, zu deren Besuch man ihn nicht zwingen kann, frequentirt er nicht. Jeder Stand in der Welt macht sich seine Religion nach seiner Bildung. Der Proletarier denkt und stirbt, wie **Lauvergne** *) so schlagend gezeigt hat, anders, wie der Erzpriester, und dieser wieder ganz anders, wie der Diplomat. Haltet die symbolischen Bücher, oder laßt fallen, dem Pöbel in der Stadt ist es gleichgültig. Sein Gott, dem er dient, ist sein M a g e n. Was wollen daher auch alle eure Bestrebungen gegen den Branntwein durch Mäßigkeits- oder Enthaltsamkeitsvereine sagen, wenn ihr den Geist, der zum Trunk hinzieht, den Geist der viehischen, vom Vater auf den Sohn geerbten Rohheit, nicht zu bannen sucht. **) Ein fortwährender Krieg gegen den Hunger bringt den Menschen auf gleiche Linie mit dem Raubthiere und erstickt alles Höhere und Edlere in ihm. Setzt für einen solchen Pöbel Enthaltsamkeitsprämien aus, es wird fortgesoffen; haltet ihm Vorträge über die physischen Folgen des Branntweins, es wird fortgesoffen; malt ihm die Hölle noch schrecklicher, wie Dante aus, es wird fortgesoffen. Sowohl gegen die Einspritzungen des Pietismus, als gegen Mäßigkeitsreden ist er in der Regel schußfest. Eure Experimente mit dem Pietismus dienen nur dazu, ihm überhaupt jeden Geschmack an Religion und guter Sitte zu verleiden, so daß er nicht allein eure Bluttheorie, sondern selbst auch die ewigen Gebote der Moral verspotten lernt.

Die Armuth macht den Menschen zum Thiere. Wie ein Pferd seine tägliche Arbeit verrichtet und mechanisch am Abend an seine Krippe schwankt, also lebt der größte Theil unserer ländlichen Tagelöhner. Das Thier hat es sogar noch besser, als dieser. Die Kuh findet ihr reinliches Gras oder Heu, dem Pferde wird sein Hafer gereicht; allein der besitzlose Mensch hat um seine feuchte, dumpfe Wohnung und eine jämmerliche, ungesunde Nahrung in der Regel die grimmigsten Sorgen zu tragen. Seht ihn an, den ländlichen Proletarier, ob er nicht mehr

---

*) Die letzten Stunden und der Tod.

**) Vergl. Felde: Die nöthige Reform ꝛc.

ein Sklave, als sein Urahn zur Zeit des Feudalismus ist. Im tiefsten Schmutze, in einer Wohnung, gegen die der Pferdestall eines wohlhabenden Städters oft ein Prachtzimmer ist, wird er groß. Aus Kartoffeln besteht von früh bis spät seine Nahrung. Das Geschlappe von Cichorienwasser, Kaffee genannt, ist sein Labetrunk und der Fusel sein festliches Erheiterungsmittel. Wenn man diese Lebensgenüsse ansieht, so sollte man fast gar nicht glauben, daß, um sie sich zu verschaffen, eine so viehische Anstrengung der Knochen vonnöthen sei, in welcher wir den ländlichen Proletarier erblicken. Man sollte annehmen, eine schmutzige Wohnung für zehn Thaler jährlich, Kartoffeln, Cichorien, nebenbei noch etwas Brot, mit gekochtem Erbsbrei bestrichen, und grobe Lumpen seien mit geringerm Kraftaufwand zu erwerben. Dem ist aber nicht so. Um ein Tagelohn von vier guten Groschen zu verdienen, muß ein Mann in vielen Gegenden Deutschlands früh Morgens um 5 Uhr sein saures Tagewerk in Schlackenwetter, oft auf freiem Felde, oder im Steinbruche, auf dem Droschflur, oder im Walde beginnen und bis Abends 6 Uhr fortsetzen. Gegen den Durst in brennender Sonnenhitze steht ihm weiter kein Hülfsmittel, als ein Trunk aus der von den Mäßigkeitsmännern so sehr verpönten Flasche zu Gebote. Der arme Mann stände sich freilich besser, wenn er zum Frühstück eine halbe Flasche guten Franzwein aus den Kellern der Mäßigkeitsvereinsstifter hätte. Sein Weib arbeitet unterdessen entweder auf dem gepachteten Kartoffelacker, oder es sucht ebenfalls ein Tagelohn von zwei bis drei Groschen beim Flachsreinigen, beim Kartoffelhacken, beim Waschen, beim Garbenbinden 2c. zu verdienen. Ihre Kinder, wenn sie nicht noch gar zu klein sind, müssen die häusliche Arbeit besorgen, d. h. das Schweinchen füttern, Mittagsbrot aufsetzen, oder auch wohl gar schon den Bauern in der Erndte mit helfen. Die kleinsten Kinder verkommen nun in der Zeit buchstäblich im Schmutze; denn die größern haben in der Regel keine Lust sie zu säubern, wenn sie sich verunreinigt haben. Wie oft muß der Landschullehrer bei dem Schulbesuche der Kinder von „kleinen Leuten" ein Auge zudrücken! Er weiß es ja, daß die armen Menschen häufig nicht anders existiren können, als sich ihrer größern Kinder während der Schulzeit zu bedienen. Von einem lückenlosen Schulunterrichte kann deßhalb bei diesen Kindern auch überall die Rede nicht sein. Der Lehrer muß froh sein, wenn er ihnen das nothdürftige Schreiben und Lesen beibringt. Sie werden wieder, was die Alten sind, unempfindliche, stumpfsinnige Arbeitsmaschinen, die kein höheres Gut wünschen, als sich täglich recht satt essen und trinken zu können. Diesen Menschen wäre die gehoffte Selig-

keit schon realisirt, wenn man ihnen täglich einen fetten Tisch deckte, und keine Abgaben von ihnen forderte. Zu einem solchen thierischen Wesen drückt die Noth den Menschen herab! Und was hätten bessere Umstände aus diesem, nur den Fraß im Auge habenden Geschöpfe machen können! Vergleicht einen Mozart mit dem im Dorfkruge im Fuselrauche ein zotiges Lied lallenden Säufer, einen B. Bauer mit dem sich nach altem Brauche quartaliter zum Schröpfer begebenden und nach einem Heiligenbilde wallfahrtenden Anbauer, einen Bode, Herschel rc. mit dem in seinen Gedanken nur an seiner Dorfscholle klebenden Tagelöhner; einen Franklin mit dem in viehischer Angst beim Gewitter bebenden Großknecht, einen L. Feuerbach mit einem dörfischen Leinweber voll Krummacher'schen Pietismus oder einem rockfahrenden Altkatholiken; denkt überhaupt ernstlich darüber nach, was könnte die Menschheit sein, deren größter Theil unter dem Fluche des Pauperismus trotz unserer viel gerühmten Geistesbildung gleich Barbaren lebt und stirbt: so werdet ihr bei keinem Dorfkirchhofe vorübergehen können, ohne mit Klopstock die Eingesargten, welche eines bessern Looses, als des eines Lastthieres werth waren, zu beseufzen. Der Pauperismus frißt die Menschheit und läßt von ihr nur die Thierheit übrig. Er füllt die Zuchthäuser, die Bordelle und die Galeeren mit Opfern. Tausende, welche die Wollust als Freudenmädchen frißt; Tausende, welche die Detentionshäuser bevölkern, ja Tausende, welche dem Nachrichter in die Hände fielen: sie alle, die Verlorenen, welche die öffentliche Stimme brandmarkt, würden, aus bessern Verhältnissen hervorgegangen, größtentheils nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft geworden sein. Das ungeheure Elend, welches die Massen der civilisirten Völker drückt, ist Schuld an Allem. Lasset jede Kraft in das ihr eigenthümliche Bette fließen, so sind die Verbrechen der Menschen aufgehoben.

Der Zustand, in dem wir leben, ist kein organischer, sondern ein mechanischer, er wird nur noch durch die alleräußerste Anstrengung der Macht zusammengehalten. Die Frage: ob er durch den Socialismus, oder den Communismus zu bessern ist, kann begreiflicher Weise in dieser Schrift nicht beantwortet werden. Auf die Hindernisse aber, welche der Erziehung der Menschen entgegen stehen, soll und muß die Pädagogik aufmerksam machen. Sie bewahrt dadurch ihre Jünger vor Ueberschätzung der lehrerlichen Wirksamkeit, vor jenem Hochmuthe, der mit Methoden allein die grimmigen Uebel unsers socialen Lebens bekämpfen will. Eine pädagogische Reise durch die dunstigen Hütten der Armuth macht den Lehrer milder, beschei-

dener und gewissenhafter. Milder, indem er die Ueberzeugung gewinnt, daß das tadelnswerthe Kind aus den Hefen des Volkes meistentheils nicht zurechnungsfähig ist; bescheidener, indem er einsieht, daß weder die Schreiblese-, noch die Leseschreibmethode, weder der Sprachunterricht nach Becker, noch nach Wurst und Otto, weder die alttestamentlichen, noch die neutestamentlichen Wunder die Sittlichkeit der Proletarier zu vermitteln vermögen; gewissenhafter endlich, indem er erkennt, daß die unnatürlichen Zustände des Proletariats dadurch aufgelöst werden können, daß man die Kinder desselben vor aller Geistesknechtschaft bewahrt, sie auf natürlichem Wege zum Denken anleitet, auf daß sie durch moralische Kraftanstrengung und Ausdauer ihr von ihren Vorfahren aus Geistesträgheit verlorenes Recht, als Menschen leben zu dürfen, wieder erobern. Der Geist hat sich, so lange es eine Weltgeschichte giebt, jedesmal die Materie unterworfen. Setzt der rohen Kraft des Geldes, des größten Despoten unserer Zeit, die Macht des Gedankens entgegen, suchet dieselbe durch Lehre und Schrift, durch Wort und That zu verstärken: endlich werdet ihr jenen gefühllosen Tyrannen vom Throne stoßen.

* * *

„Gefährlich ists, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch das schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn!"

Fassen wir die Bewegungen in unsern socialen Verhältnissen seit einigen Jahrzehenden zusammen; sehen wir, wie der Pauperismus nicht allein mehr in England und Frankreich, sondern sogar auch in Deutschland in erschreckenden Progressionen zunimmt; denken wir uns, daß noch ein Jahr des Mißwachses, wie das vorige eintritt: so müssen wir nach allen Symptomen der Zeit zugestehen, daß eine sociale Krisis mit dem Hereinbruche einer noch größern Theuerung beginnt. Nicht blos mehr der Proletarier, sondern sogar auch der bisherige glückliche Mittelstand leidet. Wie der Nordpol die Magnetnadel, so zieht das große Kapital das kleine gegenwärtig nach sich. Unsere in anderer Beziehung so nützlichen Eisenbahnen haben bisher die Gewerbe der kleinen Städte erfahrungsmäßig gelähmt; sie werden,

wenn erst ein großes Eisenbahnnetz über Deutschland gespannt ist, sie gänzlich zerstören. Ueberall macht sich im bürgerlichen Leben ein empfindlicher Geldmangel bemerklich, die Creditlosigkeit der kleinern Producenten nimmt zu und die meisten derselben aus dem ehrenwerthen Handwerksstande sinken immer mehr zu Sclaven der Capitalisten herab. Geht diese Destruktion unsers Mittelstandes noch ein Jahrzehend fort, so werden die Bewohner der drei civilisirtesten Länder Europas, Deutschlands, Englands und Frankreichs aus zwei Klassen: einer faullenzenden, aber üppig schwelgenden und Alles besitzenden Bourgeoisie und einem lastthierartig-arbeitenden, aber hungernden, Proletariat bestehen.

Ueberall gewahren wir schon jetzt Hunger und tief verschlossenen Haß gegen die Besitzenden; und wenn auch die meisten deutschen Proletarier sich nur erst unvollkommen der Ursachen ihres harten Druckes und der Mittel bewußt sind, durch die allein sie sich ihren Platz an der allerwärmenden Sonne und ihr Recht an dem Mutterboden der Erde wieder erobern können: so hat die bevorstehende sociale Krisis bei uns schon dadurch einen mächtigen Factor erhalten, daß der gemeine Mann, namentlich in Städten, schon über seine Noth Reflexionen macht. Wie unmittelbar vor Luthers Auftreten die kirchliche Revolution im Bewußtsein der Massen schon ziemlich gemacht war und es nur eines Organes bedurfte, der diesem Worte gab: so sehen wir gegenwärtig, daß eine nicht kleine Proletarierschaar Deutschlands schon wollüstig in der freilich ihr noch dunkeln Idee schwelgt, daß das Bestehende über kurz oder lang über den Haufen fallen müsse, einer Idee, die, einmal unter der Hand eines geistreichen Volksmannes und von günstigen Zeitumständen unterstützt, unsere bürgerliche Welt aus den Fugen heben kann. In England ist die sociale Revolution ihrem Ausbruche näher, als die Bourgeoisie es ahnet. Dieselben Arbeiter, welche die ihnen in den von dem Egoismus der Fabrikherren construirten Fabrikschulen dargebotene „solide" Bildung männlich stolz zurückweisen, weil diese darauf berechnet ist, die Lastthiere in den Fabriken hübsch zahm, geschmeidig und dienstfertig gegen Politik und Religion zu machen: eben diese Arbeiter haben eigene Lesezimmer eingerichtet, in welchen sie diejenigen Zeitungen, die ihre Sache führen, anschaffen und sich gegenseitig Vorträge aus den Werken des Helvetius, Holbach, Diderot, Strauß, Proudhon, Schelly, Byron, Bentham und Godwin halten.

Es fällt gar nicht schwer, für Britanien den Propheten zu spielen. Der sociale Krieg, d. h. der Krieg Aller gegen Alle ist in vollem Gange. Sociale englische Brander können Frankreich entzünden, in welchem der Zündstoff zu einer Revolution, gegen welche die

von 89 ein Kinderspiel sein möchte, zum Ueberfluß angehäuft ist. Zählt die Arme der Genießenden und der Darbenden, so werdet ihr den Ausgang der Sache zu berechnen vermögen. Lasset ein Heer mit der Fahne der Menschenrechte vorrücken, es wird Festungen ohne Kanonenschuß öffnen. Eine Völkerwanderung, barbarischer, als im vierten Jahrhundert kann sich über das civilisirte Europa ergießen und unsere socialen Verhältnisse in Stücke zerschlagen. Dann aber möchte auch der furchtbare Tag kommen, an welchem der viehisch-rohe Pöbel mit seinen Pflegern wegen der empfangenen Bildung Abrechnung hält. Ein Vorspiel davon haben wir in Schlesien und Galicien erlebt. Würgerbanden, wie die Erde sie noch nicht sah, werden aus dem Boden steigen und alle Greuel, deren eine Menschenbrust fähig ist, ausüben. Tigerhafte Blutgier wird, mit Menschenverstand bewaffnet, alle Zäune des Gesetzes einreißen und Europa in eine Einöde verwandeln!

III.

Die Reform.

> „Wer von der Ordnung der Natur abgehet und Staats-, Berufs-, Herrschafts- und Dienstbarkeitsbildung hervordrängt, der lenkt die Menschheit vom Genuß der natürlichsten Segnungen auf klippenvolle Meere."
>
> Pestalozzi. (Abendstunde ꝛc.)

Die Zeichen der Zeit sind ernst. Lasset uns darauf denken, sie verstehen zu lernen und Institutionen zu schaffen, durch welche wir aus den Thiermenschen des Pöbels Menschen machen. „Krieg den Palästen, Friede den Hütten, das ist ein Schlachtruf des Schreckens, der noch einmal durch unser Land ertönen mag." Dieß schreibt die Times, das erste Journal Europas, im Juli 1844. Möge der deutsche Genius verhüten, daß dieses Kriegsgeschrei nicht auch einmal bei uns erschalle! Wer ist aber dieser Genius? Dieser Genius ist das Bewußtsein der Bessern der Nation,

welche die Wahrheit sagen, wenn gleich sie auch nicht schmeichelt. Lasset uns diesen Bessern, welche uns gezeigt haben, daß der drohenden barbarischen Erhebung der Besitzlosen gegen die Besitzenden nur durch eine Organisation der Arbeit, d. h. durch Institutionen, in welcher ein Jeder sein Auskommen erwirbt, und durch wirkliche Geistesbildung zu begegnen ist, folgen. Jene Institutionen zu schaffen, ist nun zwar nicht Sache der Pädagogik; indessen kann sie dieselben vorbereiten. Wenn wir im vorigen Capitel gezeigt haben, daß das Pöbelkind mit abnormen Richtungen theilweise geboren wird und diese in seinem Elternhause ausgebildet werden; wenn wir den Beweis geführt haben, daß die auf die Erziehung des Pöbels influirenden Verhältnisse in der viehischen Rohheit desselben begründet liegen: so wollen wir unsere Ansichten darüber andeuten, was von Seiten der Schule für eine bessere Erziehung des Volkes geschehen könnte.

Ganz das Haus und seine verderblichen Einflüsse zu paralysiren, wird selbst der besteingerichteten Schule nicht gelingen. Wir müßten denn, wozu der Staat wohl so leicht nicht seine Zustimmung geben würde, dem Pöbel die Kinder fortnehmen und sie auf öffentliche Kosten erziehen. Wenn wir aber auch nur einige viehische Richtungen der untern Volksschichten bekämpfen könnten, so wäre schon ein solches Ziel der angewandten Mühe werth.

Das, was wir gewöhnlich Tugend nennen, ist in der Regel weiter nichts, als die Gewohnheit, in die wir uns hineingelebt haben. Diese Tugend dem Kinde anzueignen, ist Sache der häuslichen Erziehung. Sie soll dasselbe zur Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, Schamhaftigkeit, Verträglichkeit, Dienstfertigkeit rc. anleiten. In der Hütte des Pöbels fehlen aber die meisten dieser Tugenden; weßhalb seine Kinder sie sich nicht anzueignen vermögen. Hieraus geht die Nothwendigkeit einer Kinderbewahranstalt für die Kinder der handarbeitenden Menschenklasse hervor. Alles, was Lehrer heißt, sollte sich für eine solche Anstalt interessiren. Derjenige Dorfschullehrer, durch dessen Bemühungen eine vernünftig construirte Kinderbewahranstalt ins Leben tritt, hat für die Sache der Menschheit mehr gethan, als der reiche Patricier, der zur Errichtung eines Denkmales für eine längst vermoderte Person einen Haufen Gold hergiebt.

Wenn man bedenkt, daß den tagelöhnernden Armen die tägliche Abgabe ihrer Kinder an diese Bewahranstalten, um sie nicht unter fahrlässiger Aufsicht ihrer, die unglücklichen Wartekinder mit brutaler Rohheit behandelnden größern Kinder zu wissen, sowohl in Städten, wie in Dörfern, eine wahre Wohlthat wäre; wenn man erwägt, daß

diese Kleinen in einem luftigen, freundlichen Kindergarten weit besser, als in der feuchten, stinkenden elterlichen Hütte gedeihen würden; wenn man in Betracht ziehet, daß manchem dörfischen Feldarbeiter der zu Hause zurückgelassene Wärter seines zwölfjährigen Kindes bei seiner Arbeit sehr erwünscht sein möchte; wenn man überhaupt berücksichtigt, daß dasselbe vor allen denjenigen Rohheiten und Gemeinheiten, die es auf dem Arme, oder an der Hand seines Wärters bisher erfährt, in der Kinderbewahranstalt geschützt sein dürfte; wenn man außerdem endlich ins Auge faßt, daß selbst Wohlhabenden in Städten fast gänzlich die Gelegenheit abgehet, ihren Kindern einen gesunden, gefahrlosen Spielplatz zu geben: so möchte die Forderung einer hinreichenden Anzahl von Kinderbewahranstalten für jeden Ort gehörig motivirt erscheinen.

Wenn außer Trank, Speise und Geschlechtslust noch irgend Etwas das rohe, verhärtete Gemüth des Pöbels zu afficiren vermag, so ist es das Wohl seiner Kinder. Man hat Beispiele gehabt, daß die gemeinsten Verbrecher im Zustande der Trunkenheit, in welchem der Mensch sich gewöhnlich so giebt, wie er ist, die Zukunft ihrer Kinder aufrichtig beweinten. Das Gute stirbt nicht ganz im Menschen; denn dazu ist die Menschennatur zu desperat gut. Der roheste Kerl, der vor dem verruchtesten Handstreiche oft nicht erbebt, hat häufig noch Sinn für die Intelligenz seiner Kinder. Er, der überall einen gemeinen Witz auf Cultur zu schleudern gewohnt ist, schweigt nicht selten, wenn sein Sohn oder seine Tochter Etwas von der verspotteten Cultur repräsentiren. So wie man die wilden Bestien der Wüste, wenn man sich in den Besitz ihrer Jungen gesetzt hat, durch die reißendsten Ströme, über die steilsten Felsen hinweglocken kann, also vermag man auch den Thiermenschen aus der untersten Schicht des Volkes mit guten Sitten, die man seinen Kindern aneignet, aus der Wildniß seiner Rohheit fortzuziehen. Wie oft hat man schon die Erfahrung gemacht, daß ein durch die Gewalt der Umstände besser, als sein Vater erzogener Sohn den Alten nach und nach aus dem Schmutze gemeiner Denkungsart zu sich herauf gezogen hat! Lasset den rohen Kerl, das gemeine Weib ihre Kleinen sich täglich mehr intellectuell entwickeln; lasset jene, wenn sie ihre Kinder am Morgen in die Bewahranstalt bringen und am Abend aus derselben abholen, die in derselben herrschende Zucht edler Mutterliebe, die überall in die Augen springende Ordnung, Reinlichkeit ꝛc. wahrnehmen: die Alten werden (denn das Gute hat eine zu verführerische Kraft! sich Manches aus der Anstalt aneignen, namentlich eine menschliche Disciplin bei ihren Kindern auszuüben lernen.

Wenn nur, es kann nicht oft genug gesagt werden, eine humanere Kinderzucht die sittliche Rückwirkung der Bewahranstalten auf die Alten wäre, so hätte die Anstalt schon etwas Großartiges geleistet. Darum, ihr Volksschullehrer, greifet das Werk frisch an; suchet durch das mündliche und schriftliche Wort in kleinen und großen Kreisen die Einrichtung der Bewahranstalten zu befürworten. Die Menschen, namentlich die Deutschen, haben allerdings häufig mehr Interesse an fern liegenden, als an nahen Zwecken. Sie opfern viel eher ihr Geld den Missionsvereinen, damit den glücklichen Natursöhnen Asiens, Afrikas, Amerikas und Australiens die hebräischen Mythen und ihr aus dem erhabenen Christenthum und dem religiösen Bewußtsein vermoderter Geschlechter construirtes Kirchenthum gepredigt werde, als daß sie dem vor ihren Augen im physischen und geistigen Schmutze sich wälzenden Pöbel hülfreich unter die Arme greifen; sie haben vollere Hände, wenn es gilt, einem längst vermoderten Vorfahr ein steinernes, oder eisernes Denkmal zu errichten, als wenn man sie angeht, eine vom Absolutismus ins Elend gestoßene lebende Geistesgröße nicht umkommen zu lassen; sie öffnen weit eher ihre Seckel, wenn es darauf ankommt, ein Gebäude zu kirchlicher Erbauung aufzurichten, als wenn man von ihnen eine mildthätige Beisteuer zu einem gesunden Schulhause begehrt. Mag dem immerhin so sein, so darf uns dieß Alles nicht abhalten, das Vernünftige anzustreben. Im Gegentheile sollen diese Zustände uns kräftige Impulse sein, den Träumereien unsers Volkes entgegen zu wirken und ihm namentlich eine vernünftige Weltanschauung aufzuschließen.

Was nun die innere Organisation einer Kinderbewahranstalt selbst anlangt, so stelle man den Grundsatz oben an: „Uebe die Kinder im Gebrauche ihres Körpers, namentlich ihrer äußern Sinne!" Nächst diesem halte man den zweiten fest: „Gewöhne die Kleinen an Ordnung, Reinlichkeit, Verträglichkeit, Sparsamkeit, Schamhaftigkeit, Ehrlichkeit, Offenheit ꝛc. durch eine unwandelbare Ordnung in der Anstalt." Moralisire nicht mit ihnen über diese Tugenden, sondern übe sie darin.

Von einem eigentlichen Unterrichte, wie ihn die Schule ertheilt, darf begreiflicher Weise in einer Kinderbewahranstalt keine Rede sein. Der Religionsunterricht muß gänzlich ausgeschlossen werden. Man sage den Kindern daher weder etwas von Gott, dessen Eigenschaften, noch von dem Erlöser der Menschheit. Das Kind begreift diese Dinge nicht und kann sie auch nicht begreifen, wie Felde

schon früher darthat *). Ebenso halte man Lese=, Schreib=, Rechnen= und Zeichnenübungen von den Kindern fern. Für diese Sachen sind die Schuljahre da. Ganz besonders aber verbanne man die Erzählung von Mährchen und Fabeln aus der Anstalt. Von vorn herein soll das Kind nichts lernen, was gegen die Denkgesetze verstößt. Die ungeheure, beispiellose Neigung der Deutschen, zu glauben, die Unklarheit manches geübten Denkers, das Schwanken der Massen, wenn es der Consequenz gilt, läßt sich theilweise aus dem Strome von Mährchen und Fabeln erklären, mit denen Eltern und Geschwister, Großeltern und Tanten, Köchinnen und Kindermuhmen die Kleinen in demjenigen Alter übergießen, in welchem sich die Grundzüge des geistigen Menschen bilden. Was soll das Kind mit Erdgeistern, sprechenden Thieren und Koboldden anfangen? Sie widerstreiten seiner unmittelbaren Anschauung. Der einzige Effect, den diese Mährchen und Fabeln machten, bestände allenfalls darin, daß sie die Kinder während der Dauer des Erzählens in gespannter Aufmerksamkeit und in — Ruhe erhielten. Aber ist denn die Erhaltung der lautlosen Ruhe in einer Kinderbewahranstalt (daß Toben nicht stattfinden darf, versteht sich wohl von selbst!) so höchst nöthig? Und will man die Kinder an das Aufmerken gewöhnen, giebt es zur Erreichung dieses Zweckes nicht so viele andere Mittel? Hat man in dieser Beziehung keine Spiele, keine Anschauungstabellen?

Wenn wir uns nun gegen das Zuckerbrot der Mährchen und Fabeln, als Speise für die Zöglinge der Kinderbewahranstalt, erklären, weil es den Kleinen den Geschmack an dem Hausbackenbrote der Wirklichkeit verdirbt: so müssen wir uns auch noch gegen die große Zeitdauer der Uebungen, welche in einer Kinderbewahranstalt vorkommen, wenden. Das höchste Zeitmaaß der Uebungen ist eine halbe Stunde. Dieß ist das **non plus ultra.** Der kindliche Geist verlangt einen Wechsel in seiner Beschäftigung. Uebrigens ist es ein großer Irrthum, zu glauben, der Leiter (die Leiterinn der Anstalt) müsse bei allen Operationen der Kinder unmittelbar im Spiele sein. Die Kinder sollen sich auch einmal selbst beschäftigen, jedoch darf dieß, was etwas ganz Anderes ist, nie ohne Aufsicht geschehen.

Was soll denn nun in der Anstalt geschehen? Es wird vorausgesetzt, daß jedes Kind, das dieselbe besucht, laufen kann. Für die des Gehens noch nicht fähigen kleinern Kinder aus denjenigen Volksklassen,

---

*) „Die nöthige Reform" 2c. Wolfenbüttel bei Holle, 1846.

welche ihres nothwendigen Erwerbes wegen sich im Laufe des Tages außerhalb des Hauses befinden, muß man eine Kinderwartanstalt constituiren und solche mit der Kinderbewahranstalt verbinden. Theilweise könnten die Aufseher, oder Aufseherinnen dieser Kleinen aus der Bewahranstalt genommen werden; indessen dürfte diese Aufsicht sich auf das eigentliche Warten der Kinder, wozu selbst sechsjährige Kinder noch nicht fähig sind, nicht erstrecken. Zu diesem Geschäfte müssen andere Personen, als Kinder genommen werden. Nimmt man an, daß in jedem Orte Personen vorhanden sind, die wegen Unfähigkeit zum Arbeiten Unterstützung aus Communalmitteln erhalten, gleichwohl aber noch ganz gut vermögend sind, die Aufsicht über die Säuglinge zu führen, so möchte man in Berücksichtigung dieser Kräfte nicht in Verlegenheit sein, woher man die Mehrzahl der Wärter nehmen sollte. Es braucht wohl nicht bevorwortet zu werden, daß dieses Wärteramt besonders zu remuneriren ist und nur sittlichen Personen anvertraut werden darf.

Ein anderer Vorschlag, um Wärter für die Säuglinge zu erwerben, bestände darin, daß man die Kinderwartanstalt zu einer Schule für künftige Kindermädchen macht. Dieser Rath scheint etwas zu naiv zu sein, indessen wird man die Ausführbarkeit und die Nützlichkeit eines Institutes, das gute Kinderwärterinnen bildet, an denen es leider, wie jede verständige Hausfrau bestätigen kann, noch immer fehlt, nicht verkennen. Wenn man vielleicht den, aus der Schule entlassenen und sich zum Eintritt in dieses Institut meldenden jungen Mädchen alljährlich eine kleine Vergütigung an Kleidungsstücken für ihre Mühwaltung in der Anstalt gäbe und ihnen nach ein- oder zweijähriger Frequenz derselben ein Zeugniß über ihre Qualification als Kinderwärterinnen ausstellte, so würden sich bald Recipienden für die Kinderwarteschule finden. Derartige, in diesem Institute ausgebildete junge Mädchen möchten sowohl in den Städten, als auf dem Lande gesucht werden und sich unstreitig einmal späterhin als sehr verständige Mütter ausweisen, wenn der Anstalt eine einsichtsvolle, gebildete, kräftige Frau vorstände.

Was nun diese Frau selbst betrifft, so eignet sich zur Vorsteherinn eines solchen Institutes, d. h. einer, mit einer Kinderbewahr- verbundenen Kinderwartanstalt, eine Wittwe von unbescholtenem Rufe in der Mitte der Lebensjahre. Sie muß entweder Mutter sein, oder wenigstens diese Eigenschaft gehabt haben. Sie übersichtigt die beiden Anstalten, leitet die Uebungen und Speisungen der Kinder, ist überhaupt die allgemeine Mutter und Lehrerinn. Unter ihrer speciellen

Controle bilden sich die angehenden Kinderwärterinnen aus. Diese lernen von ihr nicht allein die Praxis der Kinderwartung, sondern auch die theoretische Seite derselben, als den menschlichen Körper, namentlich die Kinderkrankheiten kennen.

Die von den Zöglingen der Kinderbewahranstalt vorzunehmenden Uebungen selbst bestehen: in Uebungen der äußern Sinne, namentlich Anschauungs-, verbunden mit Sprechübungen, im Turnen, Kinderspielen und Arbeiten.

Die Uebungen der Sinne betreffend, ist die Unterrichtsform die des Vorzeigens. Die Lehrerinn hat verschiedenartige hölzerne Körperchen, welche Abbildungen von Gegenständen des bürgerlichen Lebens darstellen, z. B. von Pflügen, Eggen, Rechen, Spaten 2c. Sie zeigt solche den Kindern vor, läßt sie dieselben nicht allein anschauen, sondern auch anfassen, giebt ihnen den Namen und sagt ihnen den Gebrauch derselben. Sie läßt sich von den Kleinen das Gesagte wiedererzählen. Außerdem müssen in der Anstalt Tabellen vorhanden sein, welche sowohl gewerbliche, als aber auch besonders sittliche Handlungen vorführen. Die Besprechung der letztern vertritt die Stelle des Religionsunterrichtes. Handlungen, welche nun etwa den Kindern im Bilde vorzuführen wären, könnten folgende sein: „Ein Kind schenkt einem andern die Hälfte seines Butterbrotes. Ein Knabe nimmt ein Kind, das im Regen auf der Straße weint, ins Haus. Ein größeres Mädchen hebt ein kleines, auf die Erde gefallenes, auf. Ein Knabe wehrt dem Haushunde, der ein bettelndes Kind beißen will. Ein Kind hilft einem andern, den verlorenen Sechser suchen. Als er sich nicht findet, giebt es ihm einen aus der Sparbüchse" 2c. Große Reflexionen dürfen über diese Dinge nicht angestellt werden. Es genügt vollkommen, wenn der kleine Zögling zum Bewußtsein der dargestellten Handlung gelangt.

Beim Turnen und Spielen sind die Principien der wechselseitigen Schuleinrichtung zum Grunde zu legen, d. h. die größern Kinder werden veranlaßt, die Uebungen der Kleinern zu leiten.

Was nun die Arbeiten, welche Kinder dieses Alters schon leisten können, anbetrifft, so kann man zu solchen das Federnreißen, das Bohnenausnehmen, das Erbsenaufmachen 2c. bestimmen.

Die sittliche Bildung der Kleinen wird endlich noch ganz besonders dadurch gefördert, daß man aus ihnen, resp. aus der Ordnung, der das betreffende Subject, welches einen Fehler begangen hat, eine kleine Jury bildet, die über die strafwürdigen Fälle aburtheilt. Die Lehrerinn vertritt die Stelle des Präsidenten, der Moniteur der Abtheilung ist der An-

kläger, einige Zöglinge derselben bilden die Geschworenen. Ist die Lehrerinn eine Frau, welche den kindlichen Geist erfaßt hat, so wird es ihr bei jedem besondern Vergehen, das sich ein Kind zu Schulden kommen läßset, gelingen, sowohl dieses, als seine Richter, so wie auch noch die übrigen Kinder zum Bewußtsein des verübten Unrechtes und der Gerechtigkeit der Strafe bringen.

Die Disciplin selbst liegt in der wohlgebildeten Persönlichkeit der Vorsteherinn. Je natürlicher, verständiger und sittlicher diese ist, desto leichter wird sie zu handhaben sein. Ein ernster Blick dem Ausgelassenen, ein drohender Finger dem Unverträglichen, ein Befehl dem Unordentlichen, die gestörte Ordnung herzüstellen, dem ganz Unbändigen, Eigensinnigen und Schamlosen ein Ruthenschlag zur rechten Zeit, sie, diese Mittel, werden zur Aufrechthaltung der Disciplin in der Anstalt ausreichen. Eine Einsperrung der kleinen Kinder darf eben so wenig, wie eine öffentliche Beschämung derselben vorkommen. Deßhalb sind Strafen, wie: die Ausstellung eines Kindes mit einer um den Hals gehängten Schiefertafel, auf welcher ein Eselskopf steht, das sogenannte Knieen u. a. m. überall zu verbannen. Ist die Ordnung in der Anstalt eine unwandelbare, so wird diese viele Vergehungen der Kleinen verhüten, welche sie sich im Elternhause zu Schulden kommen lassen. Hält die Vorsteherinn streng auf Reinlichkeit bei der Speisung, auf Genauigkeit bei der Wegräumung der Spielsachen und der beweglichen Turnapparate, auf Schamhaftigkeit bei Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse, auf Dienstfertigkeit der größern Kinder im Verhältniß zu den kleinern, so wie endlich auf die Unterdrückung jeglicher Schimpfworte: so wird sie die natürlichste Basis zu den spätern Tugenden des Zöglings legen.

Die Oberaufsicht über dieses Institut hat ein aus einem Arzte, einem Lehrer, einem Prediger und einigen andern achtbaren Familienvätern in der Gemeinde bestehendes Directorium. Eine aus verständigen Familienmüttern bestehende Inspection, die täglich eins ihrer Glieder zur Controle in das Institut sendet, hat Sorge dafür zu tragen, daß die Zwecke der Anstalt erreicht, aber auch nicht überschritten werden.

Wer soll aber die Kosten derselben tragen? Diese Frage ist ein schwerauflöslicher Knoten; aber, wir hoffen, kein gordischer. Man berechne, was ohngefähr den Eltern, welche ihre Kinder zu Hause lassen müssen, die Erhaltung und Beaufsichtigung derselben während ihrer Abwesenheit factisch kostet, so wird man schon einen Maßstab für die Aufstellung eines Vergütigungssatzes pro Zögling finden. Wer notorisch

arm ist, der zahlt gar nichts. Für diesen Fall muß der allgemeine Fond der Anstalt zuschießen. **Woher aber diesen Fond nehmen?** Die Anstalt bedarf eines Hauses, das einen geräumigen Saal und eine Wohnung für die Vorsteherin des Institutes enthält, eines großen Hofes, mit Kies überschüttet, eines kleinen Turnapparates, verschiedenartiger Spielsachen und einer Kasse, aus welcher Erleuchtung, Heizung, Speisung und die Remunerationen für die Vorsteherinn und die Kinderwärterinnen zu bestreiten sind.

Wenn der Lehrer die angesehensten Männer in der Gemeinde für die Errichtung einer solchen Anstalt gewonnen hat, so ist die Sache schon ziemlich vorgerückt. Bearbeitet er mit diesen gemeinsam die andern, so wird ein Hinderniß nach dem andern stürzen. Man stelle den Leuten vor, daß unsere socialen Zustände sich auf die Länge nicht mehr halten können, daß über kurz und lang unsere bürgerlichen Verhältnisse aus den Fugen gehen müssen, wenn man die Rohheit des Pöbels in statu quo lässet. Man beweise es ihnen, daß eine bessere Erziehung des Pöbels das einzige Mittel ist, das drohende Ungewitter eines Krieges der Besitzlosen gegen die Besitzenden abzuleiten. Man zeige ihnen, daß das Resultat einer bessern Menschenzucht in den Criminalgerichten und den Detentionshäusern sehr bald sichtbar werden würde; daß ein sittlicheres und also auch ein glücklicheres Menschengeschlecht aus diesen Bewahranstalten hervorgehen müßte.

Hat man nur erst die Einsicht in die Nothwendigkeit der Kinderbewahr-, resp. Kinderwartanstalten bei den Menschen bewirkt; hat man namentlich ihre Selbstsucht bei den bedenklichen Zeitumständen in Bewegung gebracht: so ist der Sprung von der Erkenntniß zum Handeln nicht mehr groß. Stellt man ihnen nun vor, daß die zur Anlage eines solchen Institutes nöthigen Capitalien auf Hypothek der Commune aufgeliehen und die von denselben abzutragenden Zinsen als Klassensteuer erhoben werden könnten, so wird man sie schon williger finden, als wenn man von ihnen die Aufbringung großer Summen direct begehrt.

Es ist den Deutschen bisher mit Recht der Vorwurf gemacht, daß sie lieber träumen, als wachen, daß sie eher dem Idealen, als dem Reellen Gut und Blut opfern. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so möchte die Aera des Träumens mit starken Schritten sich ihrem Ende nahen. Es zittert der Boden der Zeit unter den Geburtswehen einer neuen Weltanschauung. **Möchte ihre erste Frucht eine, die ganze Nation umfassende, allen Pöbel absorbirende Volkserziehung sein!** Aber die neue Zeit kommt nicht von selbst; sie bedarf, um sich aus dem Mutterschooße des status quo zu erheben,

der accouchirenden Kräfte Derer, welche sie verstehen. Der Volksschullehrer, als der verordnete Priester der Volksbildung, ist vor allen Andern verpflichtet, seine Kräfte der werdenden neuen Weltanschauung zu widmen. Er soll durch Rath und That, durch das lebendige und das schriftliche Wort derselben den Weg bereiten helfen. Sie wird ihm dagegen einst eine andere bürgerliche Stellung, als eine stattgefundene Synode geben, welche ihn aus leicht begreiflichen Gründen zu einem künftigen Presbyter nicht geeignet hält; obgleich sie sonst „jeden christlichen, am Gottesdienste und Abendmahle Theil nehmenden Hausvater von unsträflichem Wandel" für wählbar erklärt. Sie nimmt nämlich die zarte Rücksicht, daß der Lehrer als College des Predigers im Presbyterium mit demselben in Conflict kommen könne, was das amtliche Verhältniß, in dem sie gegenseitig stehen, nicht gestatte. Ueberdem (hört!) müsse dem Gedanken Raum gegeben werden, „daß der Lehrer, als der Mann von überwiegender Bildung unter den übrigen Presbytern, auf die Beschlüsse derselben zum Nachtheile des Predigers influire."

„Das sprach deine Weisheit, Verrina!" Ihr habt den Nagel auf den Kopf getroffen, daß ihr orthodoxen, geistlichen Herren den Volksschullehrer von eurem Laboratorio ausschließt. Er möchte manchen ehrlichen Landmann, der sorglos eurer Leitung sich überläßt, mehr aufklären, als euch gut dünkt.

Unsere Volksschulen müssen einen andern Zuschnitt bekommen, wenn sie in die Reihe der Factoren einer, den Pöbel absorbirenden Macht treten wollen. Sie müssen vor allem Andern den Grundsatz ausstoßen: daß man dem Volke diesen oder jenen Irrthum lehren müsse, weil es sonst gar nichts glaube. Der Irrthum kann nie Glück erzeugen; nur allein die Wahrheit ist dessen fähig. Wir können deshalb das Urtheil jener Schule, die da meint, es gäbe Irrthümer, von deren Erhaltung die Wohlfahrt der Menschheit abhinge, nicht theilen, obgleich Wieland sagt:

„Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist einer Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt."

Zwar zerstört die Wahrheit, wenn sie sich gegen das Bestehende wendet; sie legt keine warmen, für den Augenblick beruhigenden Breiumschläge auf die brandigen Wunden des Wahns, sondern ergreift das scharfe Amputationsmesser der Kritik; indessen sie heilt auch wieder. Nachdem sie den Irrenden aus seinen Träumereien geweckt und seinen, in fernen Welten des Schicksals Sterne suchenden Geist aus den

Himmeln seines astrologischen Schwindels auf die prosaische Erde heruntergerissen hat, führt sie ihn in die unendliche Welt seiner Brust und zeigt ihm dort das Ideal, das sein, im Hinstarren in die blaue Ferne verwöhntes Auge außer sich, als fata morgana, am Horizonte seiner Bewußtlosigkeit als ein fremdartiges Wesen erblickte. —

Es ist eine traurige Illusion, zu glauben: der Pöbel werde durch Irrthümer, namentlich durch die Dogmen vergangener Jahrhunderte wirklich in Ruhe erhalten. Die Ruhe, in welche ihn derartige Irrthümer lullen, ist der Schlaf eines Ungeheuers, das aufgestachelt durch verschmitzte Geißeln des Menschengeschlechts in blinder Wuth seine Feinde und Freunde erwürgt. Darum ist ein Fortschritt des Pöbels in der Erkenntniß ein Schritt desselben aus dem Zustande der Thierheit zur Menschheit. Wo sich nur die Gelegenheit darbietet, einem im Schwunge befindlichen Irrthume den Todesstreich zu geben, soll der Volksschullehrer sie ergreifen. Es kann ja Niemand die Folgen eines Irrthums berechnen! Wie der Samum auf seinem Wege immermehr Luft entzündet, also schafft der Irrthum stets neue Irrthümer. Eine einzige, geringe Abweichung des Menschen von der Wahrheit führt ihn in Folge der ihm inwohnenden organischen Kraft in die Windungen neuer Irrthümer, wenn nicht von außen her irgend ein Hinderniß diesen retrograden Bewegungen entgegen tritt. Sie, die Irrthümer, sind die allmächtigen Factoren unserer Vergehungen.

Die Volksschule kann nun zwar nicht *alle* Wahrheit lehren; *aber sie braucht keine Irrthümer zu verkündigen!* In der *Schweigsamkeit* über die Irrthümer kann sie schon Großes leisten! — Das klingt allerdings paradox; aber es ist nichts weniger, als unwahr. Wer seinen Kindern nicht lehrt, daß Jacob mit Gott gerungen, seinen blinden Vater betrogen, sich Beischläferinnen zugelegt, Moses einen Aegypter todtgeschlagen, Ungeziefer gemacht habe 2c., der bewahrt seine Zöglinge schon eher vor falschen Ideen, als wer aus diesen Historien eine Wahrheit mit den Haaren herbeizieht. Du kannst freilich dein eigenes politisches und religiöses Bewußtsein nicht auf die Schuljugend übertragen; (*denn du hast ja immer noch Kinder vor dir!*) aber du sollst deinen Zöglingen nicht offenbare Unwahrheiten, welche das Zeitbewußtsein ausgestoßen hat, einfiltriren. Es ist gleichviel, du hast die Kinder des Pöbels, oder der wohlbehäbigen Bourgoisie vor dir: *für alle sollst du nur eine Wahrheit haben.* Keine Ansicht ist mehr verwerflich, als die Meinung, daß man jedem Stande seine Portion geistige Nahrung nach dem Verhältnisse seines Habens und seines Könnens (seiner Macht) zuschneiden

müsse. Der Ertheilung des Jugendunterrichtes soll nach dem Principe des **Communismus** vor sich gehen.

„Communismus"? Leute, erschreckt nicht! Es ist hier nicht die Rede von dem gewaltsamen Umsturze des Bestehenden. Möge der allmächtige Gott solchen verhüten! Es soll keine große Arbeiter-Kolonie, oder eine allgemeine Suppenanstalt, wie der Verfasser des „offenen Sendschreibens an die Herausgeber der Rheinischen Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform", namentlich an Hrn. Heß und Hrn. Weller die radicalen Bestrebungen der Presse auf socialem Gebiete nennt, constituirt werden. Es handelt sich hier nur um den **Jugendunterricht**; nur in **diesem** soll vollständige Gleichheit der Stände herrschen. Der Lehrer soll keine verschiedenen Wahrheiten für Bettel-, für Bauer-, für Bürger-, für Beamtenkinder haben, d. h. er darf es sich nicht zur Aufgabe machen, dem Pöbel die Nothwendigkeit der Sklaverei, dem Bauer die Ergebung in alle Willkür der Beamten rc. zu lehren. Noch viel weniger soll er sich zu den Grundsätzen erniedrigen: „Dem Tagelöhnerkinde gebühren die fünf Hauptstücke, das mechanische Schreiben und Lesen, so wie etwas Rechnen und Kenntniß der Kirchenmelodien. Dem Bauerssohn werde dagegen schon einige Geschicklichkeit in der Handhabung der Muttersprache, Weltkunde, Mathematik rc. Den Kindern der Bourgoisie lehre man aber außer diesen Disciplinen gründlich Naturkunde, auf daß sie von selbst die Mährchen, mit denen man den Pöbel zu Bette jagt, negiren, führe sie ein in die Klassiker der deutschen Nation rc."

Menschen, ist eine so aristokratische Sonderung der Stände im Jugendunterrichte nicht himmelschreiend? Das Einzige, was dem armen Mann auf dem Felde, der unter Strömen Schweißes täglich nur wenige Groschen verdient, dem Arbeiter im Steinbruche, der bei erstickendem Dampfe kaum das trockene Brot und einen Trunk Kartoffelschnaps erwirbt, dem Fabrikarbeiter bei seiner zwölfstündigen Arbeit im Dunste enger Räume, das Mittel in die Hände giebt, aus seinem fluchwürdigen, lastthierartigen Zustande sich heraus zu arbeiten und ein **Mensch** zu werden, wollt ihr dem armen Stümper entziehen? Der göttliche Funke seiner Vernunft soll in der Asche des in dem Feuer der Wissenschaft schon längst verbrannten Bewußtseins untergegangener Zeiten, die eure Bewußtlosigkeit, oder euer Servilismus mit vollen Händen vom Schulkatheder auf ihn herabstreut, ersticken? Großer Gott, gar keine Volksschule wäre besser, als eine solche!

Gott Lob! eine große Anzahl unserer Volksschullehrer sträubt sich, Handlanger der Menschenverdummung zu sein. Es ist ihnen,

wenn auch in manchen Gegenden nur erst unvollkommen, das Bewußtsein aufgegangen, daß es ein Verrath an der Menschheit ist, die Kinder der Armuth mit der wässerigen Spitalsuppe eines auf Geistesknechtschaft berechneten Unterrichtes, von der der kirchliche Absolutismus jedes Fettauge arglistig abgefüllt hat, abzuspeisen. Möge dieses Bewußtsein sich zur klaren Erkenntniß unserer Zustände ausbilden!

Auf Grund des Vorhergegangenen würde das oberste Princip, welches sich aus einer genauen, pädagogischen Betrachtung der physischen und geistigen Noth des Pöbels für die Volksschule ergiebt, heißen: „Du sollst die Kräfte deiner Zöglinge, ohne Unterschied des Standes mit allen Mitteln, welche dir die auf menschliche Freiheit gegründete Erziehungswissenschaft darbietet, entwickeln. Hieraus folgt, daß der Lehrer an einer sogenannten Volksschule nach demselben Ziele streben soll, welches z. B. der Bürgerschullehrer vor Augen hat.

Freilich stehen dem Volksschullehrer vielfache Hindernisse entgegen, seine Schüler auf den Standpunkt der Bürgerschüler zu befördern. Mangelhafter Schulbesuch und Entbehrung von Lehrmitteln möchten unter diesen Hindernissen voran stehen. Aber er verliere nur den Glauben an Ideen nicht; er habe das Ziel der Menschenbildung im Auge; er abstrahire gänzlich von dem gemeinen Gedanken: „Deine Kinder brauchen Dieß oder Jenes nicht": so wird ihm Vieles gelingen, was er, ohne den Anfang gemacht zu haben, für unmöglich hält.

„Aber das läuft ja Alles auf ein Vollpfropfen der Volksschüler mit einem Ballast todten Wissens hinaus?" frägt Mancher. Im Gegentheile, Freund, wir wollen keinen Ballast todten Wissens, sondern die geübte Denkkraft bewirken. Wir erklären uns gegen jene elende Hetzjagd in den Schulen, bei welcher es nur darauf ankommt, wie viel Material und in wie kurzer Zeit man es eingebläut hat. Wir verlangen den allernatürlichsten Unterricht, den die Erziehungswissenschaft nur kennt, keinen Mechanismus, sondern Organismus. Eben deßwegen schließen wir einen eigentlichen Religionsunterricht von den Disciplinen der Kinder unter 10 Jahren aus und fordern dagegen eine Erzählung von Beispielen des Guten aus dem Kinderleben. Eben darum wollen wir die kleinern Kinder nicht mit den fürchterlichen Dingen: Subject, Prädicat, Object, Terminativ, Adject ꝛc. quälen, sondern sie lieber anschauen, sprechen und mit Bewußtsein lesen lehren. Gerade deßhalb lassen wir die Schüler nicht so viel Zahlen und Namen in der Geschichte und eben so wenig die Menge der Könige zu Juda und Israel lernen; sondern

halten hauptsächlich darauf, daß er aus dem Geschichtsunterrichte sich einige vernünftige Gedanken, namentlich die Ansicht erwerbe, daß unsittliche und unwissende Völker die Beute von Eroberern und Tyrannen werden. Wir verwerfen überhaupt jede Operation in der Schule, welche nach psychologischer Erkenntniß nicht in sie hineingehört, und geben den Grundsatz der „sogenannten Brauchbarkeit" für das Leben, welchen die Erziehung so lange Zeit hartnäckig festgehalten, auf, den Grundsatz nämlich: „Lehre den Kindern nur solche Kenntnisse und Fertigkeiten, die sie in ihrem künftigen Berufe nöthig haben."

Die Forderung, daß diese Schrift einen speciellen Lehrgang, der aus den aufgestellten Principien hergeleitet ist, enthalte, kann und wird man an eine Broschüre nicht machen. Eine Arbeit dieser Art müßte ein umfangreiches Werk werden. Wir fassen daher das, was wir noch über die nöthige Reform der Schulbildung zu Gunsten des Proletariats beizubringen haben, in Andeutungen zusammen.

1. Machet den Kindern im Religionsunterrichte begreiflich, daß Menschenliebe das oberste Gebot des Christenthums ist, daß ohne sie eine christliche Religion nicht gedacht werden kann. Saget den Kindern sogenannter guter Häuser, daß das Proletariat, namentlich die schreiende Noth des Pöbels, diesem obersten Gebote Jesu Hohn spreche; daß das Christenthum im Pauperismus umgestürzt und der Egoismus, welcher den Besitzlosen als ein Lastthier ausbeutet, mit der Mission des Evangeliums unverträglich sei. Zeigt euren Zöglingen, daß des Menschen edelste Anlagen, diejenigen Kräfte gerade, welche ihn vom Thiere unterscheiden, im Pauperismus ersticken und dagegen das Viehische, das Bestialische in ihm zur Entwickelung gelangt. Führt ihnen Christum als den erhabenen Kämpfer für die Aufklärung der Volksmassen, als den Mann vor, der die Welt von den Banden der Rohheit und des Egoismus erlösen und um sie das Band thätiger Bruderliebe, die sinnet und schafft, daß die physische und geistige Noth ein Ende nehme, schlingen wollte. Lehrt es den Kindern der wohlbehäbigen Bourgoisie, daß in den achtzehn Jahrhunderten, welche an der Schädelstätte vorüber zogen, seitdem auf ihr der große Mann für die physischen und geistigen Leiden des Volkes blutete, wenig, sehr wenig für die Aufhebung des Pöbels geschehen ist. Predigt es endlich von allen Dächern, daß die Erde kein Jammerthal, sondern das Wichtigste dem Lebenden ist, daß sie ein Paradies sein kann, wenn man erst allgemein sittlich werden, nämlich die Unterjochung der Menschheit durch den in alle Verhältnisse verschlungenen Egoismus hemmen wird.

2. Die Sinne sind Eingangsthore der Körperwelt in die Geisterwelt. Sie stehen zu den abstracten Vorstellungen im Verhältnisse des Zeugenden zum Gezeugten. Ihre Schärfe hängt größtentheils von der Gesundheit des ganzen Leibes ab. Daher sorge auch, daß deine Zöglinge physisch nicht verkümmern, sondern ihre Glieder durch gymnastische Uebung ausbilden. Mit aller dir zu Gebote stehenden Kraft befördere die Einführung des Turnens. Die gymnastischen Uebungen erziehen nicht allein ein physisch starkes, sondern auch ein menschlicheres Geschlecht; denn sie vermischen die Kinder verschiedener Stände. Sie alle, die finstern, aus dem Sumpfe der Pöbelerziehung aufsteigenden Geister, verweht ein edler **esprit de corps**, der auf dem Turnplatze geboren wird. Die Söhne besserer Häuser — die künftigen Staatsbeamten, so wie die einstigen Stadt- und Landesvertreter — werden im Vereine mit den Kindern des Proletariats sich in der Hochherzigkeit, im Menschengefühle und in der Menschenachtung ausbilden. Diese dagegen überkommen Selbstvertrauen, Menschenbewußtsein. So wie die Gymnastik ein Haupttheil der Jugenderziehung werden soll, so muß auch das Princip, daß jeder Unterricht von der Anschauung ausgehen müsse, sich überall in Fleisch und Blut verwandeln. „Aber, das predigte ja schon Pestalozzi und vor ihm Amos Comenius, Basedow, Wolke, Campe?" 2c. Du hast Recht, Freund; aber durchwandere die Ringbahnen der geistigen Gymnastik, so wird Dir an vielen Orten die Nothwendigkeit einleuchten, daß man das Princip, daß die Unterweisung der Jugend auf die Anschauung basirt werden müsse, noch nicht kennt, oder nicht kennen will. Lehre deine Kinder die Heimath eher, als Kanaan kennen. Wandere mit ihnen in das Freie, so oft es die Witterung und andere Verhältnisse gestatten. Schließe ihnen das lange Zeit der Jugend verborgen gebliebene Geheimniß der Pflanzenwelt auf. Laß sie den Käfer eher kennen lernen, als die Riesenschlange, und den Schmetterling früher, als den Kolibri. Wie überall, so auch hier, folge dem Grundsatze: „**Non multa, sed multum!**" Eben so führe die Kinder nicht nach China und Japan, wenn sie sich noch nicht in Deutschland zurecht finden können. Mache mit deinen Kindern nicht anders eine geographische Reise, als auf dem Boote der Landkarte. „Aber das ist ja schon in allen geographischen Leitfäden gesagt?" Gehe hin in manche Volksschulen und siehe, wie die Lehrer die Erdbeschreibung handhaben!

3. Frage tausend und aber tausend Kinder, welche aus der Volksschule entlassen sind, was sie in den 4000 Lesestunden der neun Schuljahre gethan haben. Sie werden dir antworten: „Wir haben

fleißig im Gesangbuche, im Kinderfreunde und in der Bibel, bald sylben-, bald wort- und bald satzweise gelesen. Fragt ihr sie aber, ob ihr Lehrer sie nicht gelehrt hat, das Gelesene zu verstehen und zu erzählen, so werden sie voll Verwunderung über eine solche Frage ein Nein Dir antworten. Volksschullehrer, der dir die geistige und physische Noth des großen Haufens zu Herzen geht, laß deine Kinder nicht immer und ewig mechanisch am Lesekarren ziehen. Spanne sie ab, wenn du die Einsicht gewonnen hast, daß sie ihn ohne Mühe bewegen können und lehre sie das Lesebuch so wohl verstehen, als die Formen seines Inhaltes nachzubilden. Das bringt ihnen ungleich mehr Nutzen, als mit den Dreschflegeln des Declinirens und Conjugirens das körnerlose Stroh abgerissener Wörter zu klopfen. Lesen und Schönschreiben müssen, wenn das mechanische Lesen beseitigt und das erste Stadium der Schreibfertigkeit zurückgelegt ist, in dem Organismus einer, aus dem vernünftig eingerichteten und zuletzt in die leicht verständlichen Sachen unserer klassischen Literatur einführenden Schullesebuche formell und materiell hergeleiteten, Sprech- Sprach- (Mund- und Schriftsprache) und somit Menschenbildung aufgehen.

4. Speise deine Schüler in der Geschichte nicht mit dem unverdaulichen Gerippe von Zahlen und Namen ab, sondern reiche ihnen die fleischerne, der Amalgamation mit ihrem Bewußtsein fähigen Kost der Darstellung der Begebenheiten mit Reflexionen. Dein Schüler soll die Geschichte, als das Bild der Entwickelung des Menschengeschlechtes von dem Standpuncte der Thierheit zum Ideal der Menschheit ansehen. Er soll die Einsicht gewinnen, daß die Rohheit jederzeit das Joch der Knechtschaft tragen muß, und nur die Cultur einem prägravirten Volke die Freiheit erobert.

5. Wer noch Sinn für den Gesang hat, „dem ist nimmer sein Werth geraubt", bei dem findet der gute Genius noch immer eine Thür.

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder."

Darum führe deine Zöglinge in das Reich der Töne. Sie bannen die bösen Geister der rohen Leidenschaften und reißen die gefesselte Menschenseele aus den Banden des harten Lebens. Auf den Flügeln des Gesanges erhebt sich das Gefühl auf die Höhen des Menschenthums, auf welchen die Strömungen des Athems Gottes, der der Athem

der Freiheit ist, Rang noch Stand verschmelzen. Beschränke aber den Gesang nicht bloß auf Choralmelodien. Ihr feierlicher Ernst sagt der Jugend weniger, als ein edles Kinderlied zu. Lehre übrigens die Kinder auch solche Lieder singen, die sie einst als Männer noch mit Vergnügen anstimmen können.

6. Wenn du den Rechnenunterricht heuristisch und nicht mechanisch betreibst; wenn du deinen Ruhm nicht darein setzest, daß deine Schüler nach gegebenen Formeln jährlich viele tausend Exempel ausrechnen, sondern darauf hältst, daß sie die Formeln unter deiner Leitung selbst finden; wenn du überhaupt die Rechnenstunde als eine Stunde ansiehst, in der du die Urgesetze des Denkens entwickeln sollst: so wird es dir nicht schwer fallen, mit den also unterrichteten, zehnjährigen Kindern einen Theil der mathematischen Lehrsätze durchzugehen. Das mathematische Denken ist das allerreinste, das ungestörteste. In ihm ist Einheit. „Aber ist die Mathematik für Volksschüler nicht zu schwer und paßt sie für solche?" Ganz gewiß nicht. Zwar haben Hunger vor und nach der Geburt nachtheilige Einflüsse auf die Kinder des Proletariats ausgeübt; aber die Menschennatur ist so hartnäckig gut, daß sie nur nach und nach von ihrer ursprünglichen Güte etwas einbüßt. In vielen unserer Volksschüler steckt noch ein weit gesunderer Geist, als in den Söhnen mancher Hochgestellten, die von einem durch Venus und Bachus ruinirten Vater mit einem Pflänzchen unserer höhern weiblichen Cultur erzeugt worden sind. Was nun die relative Schwere der Mathematik für die Kinderschule anlangt, so lasse dich durch das Geschrei der Liebhaber des status quo nicht irre machen. Planmäßig mit zehnjährigen Jungen die Grundwahrheiten dieser Wissenschaft begonnen, kann man es in derselben zu ungeahnten Resultaten bringen. Das „Passen für die Volksschule" anlangend, entgegnen wir, daß sich für diese Alles passet, was die Menschenkraft naturgemäß entwickelt.

7. Die Verbindung der Schule mit dem Hause ist schon lange angestrebt; aber bis jetzt noch nicht erreicht. Beide Mächte stehen einander immer noch zu schroff gegenüber. Dem Lehrer ist es unmöglich, die Eltern aller seiner Kinder so oft zu besuchen, als es das Interesse der Erziehung erheischte. Darum muß er Veranstaltungen treffen, daß er die Zwecke jener Besuche auf einem andern Wege erreicht. Eine solche Veranstaltung wäre eine monatliche Zusammenkunft der Väter seiner Kinder und, so viel es angeht, auch deren Mütter in irgend einem Locale zum Behufe einer nähern Bekanntschaft mit dem Lehrer und dessen pädagogischen

Grundsätzen. Jede dieser Conferenzen würde von Seiten des Lehrers mit einem populären Vortrage über allgemeine Erziehungsgrundsätze eröffnet und demnächst den anwesenden Eltern eine Uebersicht der Zwecke gegeben, welche er im Laufe des nächsten Monates bei seinem Unterrichte zu erreichen sucht. Es möchte vor der Hand nicht leicht ein besseres Mittel geben, das Ansehen des Lehrers in seiner Gemeinde zu erhöhen, als auch richtige Erziehungsmaximen unter dem Volke zu verbreiten und dadurch der Rohheit und Gewissenlosigkeit der Kinderzucht des vornehmen und gewöhnlichen Pöbels entgegen zu wirken. Du, der du mit tiefer Wehmuth die geistigen Saaten, welche du im Schweiße deines Angesichtes säetest, durch die Rohheit und die Gewissenlosigkeit des Hauses niedertreten siehest, hier hast du ein gewaltiges Mittel, die vorsätzlichen und bewußtlosen Frevler von dem Morgen des pädagogischen Feldes, den du cultivirst, künftig etwas fern zu halten!

8. Ob man das Schulgeld aufheben, oder fortbestehen lassen müsse: darüber ist seit ohngefähr zwei Jahrzehenden Vieles mündlich und schriftlich gesprochen worden. Unverkennbar aber stehen Diejenigen, welche diese lästige Steuer erhalten wollen, mit ihren Gründen sehr isolirt da. Gewöhnlich will man die Ansicht geltend machen, daß ein bezahlter Unterricht weit besser, als ein freier, ein unbezahlter, benutzt würde. In der That, diese Ansicht ist mehr, als grobmateriell! Mögen sie auch einige Fälle auf dem Gebiete der Erfahrungen unterstützen; im Princip ist sie gewiß unrichtig. Kann wohl in den monatlich oder vierteljährlich zu zahlenden Groschen oder Thalern der Impuls der subjectiven Thätigkeit des Kindes in der Schule liegen? Kann man sich wohl vernünftiger Weise denken, das Kind, das meistentheils die, die Eltern drückenden Nahrungssorgen noch nicht versteht, werde, weil jene nur unter Angst und Noth das Schulgeld anschaffen, darum in der Schule um so aufmerksamer und fleißiger sein? Glaubt man wirklich, das Kind philosophire in der Schule wie jener Bauer, der ein Glas essigsaures Bier aus dem Grunde trinkt: „Bezahlt bist du, hinein mußt du!“ Liegt vielmehr nicht beim Schüler der Impuls zum Lernen in ganz andern Umständen, als z. B. in der Begeisterung des Lehrers für sein Amt, in der elementarischen Zergliederung des Lehrstoffes, in der aus der Persönlichkeit des Lehrers strömenden Frische des Lehrtons rc.?

Muß nun die Ansicht, welche in der Zahlung des Schulgeldes einen lebenskräftigen Antrieb zur Thätigkeit in der Schule sieht, als unbegründet und grobmateriell zurückgewiesen werden, so kann noch

viel weniger die Meinung jener Sanguiniker zu Recht bestehen, die da glauben, das Schulgeld sei ein Band der Dankbarkeit zwischen Schule und Haus. Wer eine solche Ansicht aussprechen kann, zeigt, daß er die Praxis bei der Erhebung des Schulgeldes gar nicht kennt. Wie manches arme, aber edle Kind, das kein Schulgeld für den Augenblick von seinen Eltern bekommen kann, sitzt mit Angst und Scham auf der Bank, wenn der Lehrer diese Abgabe einkassirt! Wie Carmoisin glüht sein Gesicht, wenn jener die Restanten namentlich auffordert, ihm zum nächsten Tage die Groschen mitzubringen. Wie oft hört ein Kind, wenn es sich von seinen gemeinen Eltern das Schulgeld fordert, Schimpfwörter, ja Flüche auf den Lehrer! Nehmen wir nun an, wie es in unserer geldarmen Zeit so oft geschieht, daß das Schulgeld executorisch beigetrieben wird, so müssen die allerwärmsten Vertheidiger des Schulgeldes zugestehen, daß eine solche Procedur nur allein geeignet ist, statt der Liebe, Haß gegen Schule und Lehrer zu erwecken.

Sehen wir das Schulgeld von der allgemein rechtlichen Seite an. Zwar ist der Vater gesetzlich zur Erziehung seiner Kinder verpflichtet; aber trotz dieser Verpflichtung will die Verbindlichkeit desselben, Schulgeld zu zahlen, nicht recht einleuchten. Der Vater erzieht sein Kind nicht für sich, sondern für die Allgemeinheit, den Staat. Ihm, dem Vater, kommt von der bewirkten Bildung des Kindes weniger, als Fremden zu gute. Denn die Einflüsse dieser Bildung, d. h. die Gutes schaffenden Aeußerungen der Intelligenz, reichen gewöhnlich über die Grenze des väterlichen Lebens hinaus. Oder will man es leugnen, daß jeder Fortschritt, den das Menschengeschlecht errungen, einzig und allein das Product der Gesammtbildung ist? Die Vortheile einer allgemeinen Volksbildung genießt ein Jeder, wie in einem barbarischen Staate jeder Einwohner den Druck der Barbarei tragen muß. Aus der allgemeinen Volksbildung fließen die allgemeinen Gesetze, überhaupt alle allgemeinen Institutionen. Je aufgeklärter die Massen sind, desto vernünftiger werden die staatlichen Institutionen sein. Wenn es z. B. irgend einer Macht einfiele, das Mittelalter mit der Inquisition zu restauriren, so würden sich ohne Zweifel die Massen gegen solches Project erheben und seine Realisation unmöglich machen. Warum erhob man sich unter Philipp II. nicht gegen die eingeführte Tyrannei der Hierarchie? Weil das Volk zu dumm war.

Wenn ferner eine Macht gegenwärtig beföhle, die Spießruthen und die Stockschläge, wie vor 1806 in unsere deutschen Heere wieder

einzuführen: könnte wohl ein solcher Befehl ausgeführt werden? Und wenn er scheiterte, scheiterte er nicht an der Volksbildung? Volksbildung ist der gewaltigste Factor des Fortschrittes im Staatlichen; sie ist die größte Schutzwehr gegen die Versuche der Reaction, das Mittelalter zu verjüngen. Muß nun zugegeben werden, daß von der allgemeinen Volksbildung eines Staates einem jeden Einwohner desselben etwas zu gute kömmt, so ist auch nicht einzusehen, warum allein diejenigen Staatsbürger, welche Kinder zur Schule schicken, für die Erhaltung der Anstalten, welche größtentheils die Volksbildung schaffen, der Schulen, steuern sollen. Die Zahlung des Schulgeldes, wie sie noch fortbesteht, ist somit eine an den Zahlenden begangene Ungerechtigkeit. Alle allgemeinen Institute wohlgeordneter Staaten zeugen von der Richtigkeit dieser Ansicht. Jeder Steuerzahlende muß in seiner Steuer für die Erhaltung des Militairs mitsteuern; gleichviel ob er Kinder unter dem Militair habe, oder nicht. Ebenso werden mit den allgemeinen Steuern Gerichte, Polizeibehörden, Gymnasien, Universitäten &c. erhalten, ohne Rücksicht darauf, ob der einzelne Steuerzahlende Processe führt, polizeilichen Schutz braucht, Söhne für den Gelehrtenstand ausbilden läßt &c. Der Staat geht von der Ansicht aus, daß die allgemeine äußere Sicherheit, wie sie durch Gerichte, Militair und Polizei erhalten, die Gelehrtenbildung, wie sie durch Gymnasien und Universitäten gefördert werde, Gemeingüter seien. Müssen wir nun auf Grund des Vorhergegangenen die Volksbildung nicht auch für ein Gemeingut ansehen? Dürfen wir diese Volksbildung, auf welcher die höhere oder niedere Sittlichkeit und Vernünftigkeit unsers socialen Lebens ruht, als eine reine Privatsache ansehen, die jeder nach der Schwere oder Leichtigkeit seines Geldbeutels bei seinen Kindern zu absolviren habe? Nein, gewiß nicht; alle Zeichen der Zeit lehren uns vielmehr, daß uns nichts nöthiger thut, als eine tüchtige, d. h. gründliche Volksbildung, die mit ihrem Wellenschlag selbst bis in die schlechteste Proletariehütte reicht. Wir wissen, daß wenn wir das Fundament einer großen, allgemeinen Intelligenz nicht unter uns haben, unsere Hoffnungen auf staatliche Reformen des — Fußes entbehren. Darum ist es durchaus nöthig, daß wir die Sache der Volksbildung nicht mehr, wie bisher, fast einzig und allein auf den Schultern der Familienväter ruhen lassen, sondern sie bis dahin, wo Regierungen und Volksabgeordnete, von der Nothwendigkeit einer gründlichen Volksbildung bis aufs tiefste überzeugt, in das Budjet der Ausgaben des Staates, die **anständige** Erhaltung der

Volksschulen mit aufnehmen, nach den Principien der Gerechtigkeit auf die ganze Commune vorläufig vertheilen. Der Kinderlose, der unverheirathete Mann, der Hochgestellte, der seine Söhne auf die Gymnasien schickt, oder ihnen einen Informator hält: sie alle thun für die Volksbildung gar nichts und doch genießen sie ihre Früchte. Sie genießen dieselben im Allgemeinen, indem sie unter dem Schutze von Gesetzen stehen, die auf Volksbildung sich basiren, oder Institutionen benutzen, die die allgemeine Intelligenz als Factoren haben. Sie genießen ihre Früchte im Besondern, indem sie geschickte und verständige Dienstboten, Arbeiter und Gesellen, die sowohl zu ihrer Bequemlichkeit, als der Ausbreitung ihres Wohlstandes dienen, um sich haben. Da nun jeder zum Bewußtsein gelangte Mensch, ja auch sogar der Bewußtlose, ein Genosse der allgemeinen Volksbildung ist, so erscheint die bisherige Praxis, einzelnen Staatsgliedern ausschließlich die Sorge für die Volksbildung aufzubürden, als eine überall ungerechtfertigte und dagegen der Vorschlag begründet, das Schulgeld in den Volksschulen, d. h. in allen den Schulen, welche von Kindern bis zur erfolgten Confirmation besucht werden, aufzuheben und bis auf Weiteres eine Ortsschulsteuer einzuführen.

Die Ausführung dieses Vorschlages wird zeigen, daß sich ein jeder Familienvater, selbst wenn er noch nach der Entlassung seiner Kinder aus der Schule diese Ortsschulsteuer zahlen muß, besser steht, als wenn er das gewöhnliche Schulgeld entrichtete. Jedenfalls aber müssen wir diesen Vorschlag nur als eine Anbahnung an die große Idee eines auf Staatskosten zu organisirenden Landesbildungswesens bezeichnen. Möchte die letztere Idee eine volksthümlichere Vertretung finden, als den Wünschen der Massen, die Abschaffung der Mahl- und Schlachtsteuer betreffend, auf dem ersten preußischen Reichstage geworden ist!

9. Die „pädagogische Zeitung von Gräfe" enthält (im vorjährigen Jahrgange und zwar in Nro. 16, Seite 187 und 188) einen aus der Augsburger allgemeinen Zeitung entlehnten Correspondenz-Artikel aus Konstantinopel vom 24. Juni 1846, in welchem es unter Andern wörtlich heißt: „Hier kann ich, da von der Volksschule die Rede ist, nicht umhin, einer auf alle türkischen Schulmeister bezüglichen, ganz eigenthümlichen Bestimmung der osmanischen Gesetze zu erwähnen. Sie besteht darin, daß jene Schulmeister vor den Gerichten nicht zur Zeugenschaft in Streitsachen zugelassen werden, weil sie der gesetzlichen Annahme nach, durch ihren fortwährenden Umgang mit den Kleinen **selbst zu**

Kindern geworden sein." So stark auch diese Behauptung des türkischen Codex ist, so wollen wir doch keineswegs leugnen, daß dieselbe sehr viel Wahres enthält. Einen Schulmeister kennt man unter tausend andern Menschen heraus. Er hat eine Eigenthümlichkeit in seinem Auftreten, die ihn von allen übrigen Ständen unterscheidet. Kein Schneider wattirt sie fort, kein Haarkräusler bürstet sie weg. Worin besteht denn nun diese Eigenschaft? Eine Definition derselben ist schwer zu geben. Sie besteht in der pedantischen Haltung des Körpers, in der durch den fortwährenden widernatürlichen Ernst unter Kindern gebildeten hufeisenförmigen Verlängerung des Gesichts, in dem gebieterischen Blicke, über den man außerhalb der Schulstube spottet, in dem Mangel an Lebenskenntniß, in der zuweilen an völlig irrelevanten Dingen haftenden Starrköpfigkeit, wenn die Zeit drängt, eine bessere Ansicht gegen die alte anzunehmen, so wie in der Weitschweifigkeit bei der Darlegung von Behauptungen. Theilweise ist die Eigenschaft das Product der unnatürlichen Erziehung des Schullehrers. Oft, wenn er selbst noch ziemlich ein Junge ist, soll er den Präceptor der Jungen spielen. Erst vor kurzer Zeit hat man im Preußischen das Minimum der Jahre eines in das Schullehrer-Seminar aufzunehmenden Jünglings bestimmt, nämlich festgesetzt, daß derselbe 18 Jahre alt sein müsse. Früher wurden in die Seminarien 16jährige Menschen aufgenommen, welche oft schon im ersten Jahre des Seminar-Cursus Unterricht zu ertheilen hatten. In der Zeit also, in welcher der junge Mensch innerer Nothwendigkeit zufolge noch gern einen dummen Streich macht, in jener Zeit, in welcher alle übrigen Stände des Lebens mit Ausnahme der zum katholischen Priesterstande bestimmten Jünglinge sich austoben und sich geben, wie sie sind, muß der angehende, oft kaum 18jährige Schulmeister *die ehrbare Miene des reifen Mannes — produciren*, mit widernatürlichem Ernste Vergehungen rügen, *die er selbst gern noch begehen möchte und würde*, wenn man ihm den Schulmeisterzepter nicht in die Hand gegeben hätte, muß endlich mit einem Ernste sich Thätigkeiten hingeben, die eben so wenig wie jener seinem jugendlichen Bewußtsein entsprechen. Alles Eingreifen in den natürlichen Entwickelungsgang eines Individuums rächt die Natur. Sie rächt auch die abnorme Erziehung des Lehrers in der Erscheinung einer geistigen Krankheit, die man *Schulmeisterpedanterie* nennt. Diese Krankheit greift immer mehr um sich, je mehr der Lehrer an Dienstjahren reicher wird. Da sein ganzes Leben und Treiben eine ewige Bekämpfung der Kindereien der Jugend und seine Theilnahme an den Geschäften und Bewegungen des bürgerlichen

Lebens in der Regel sehr gering ist: so muß psychologischer Nothwendigkeit zufolge sein Geist mit der Zeit die Färbung der Dinge annehmen, mit welchen er fortwährend zu thun hat. Wird er gleich nicht kindisch, so wird er doch auch nicht männlich. Aus diesen Umständen dürfte das Zerrbild, die Pedanterie der Lehrer, erklärlich sein. Nichts hindert aber die Reform der Schulerziehung mehr, als diese unglückselige Eigenschaft vieler Schulmeister. Sie ist eine undurchdringliche Wand zwischen dem lebendigen Leben und der Schule. Nur durch eine grundsätzliche Theilnahme des Lehrers an den Bewegungen des Lebens, durch Anknüpfung von Verbindungen mit andern gebildeten Ständen kann er diese trübselige Wand einreißen. Das erste practische Resultat, aus der Betrachtung der Lehrerpedanterie gezogen, würde demnach heißen: Du mußt nicht allein die Literatur in deinem Fache, sondern auch auf denjenigen Gebieten verfolgen, auf welchen jeder Gebildete in unserer Zeit sich zu orientiren sucht. Mit andern Worten: Du mußt neben pädagogischen auch Schriften über theologische, sociale und politische Fragen lesen. Da nun des Schulmeisters Seckel für Buchhändlerrechnungen nicht viel hergeben kann: so suche mit Gleichgesinnten Lesezirkel zu errichten, welche das Beste in den genannten Richtungen verschaffen. Zwanzig Personen, die jährlich sechszig Thaler zusammenbringen, genügen schon zur Constituirung eines Zirkels, der die besten Producte der populären Theologie so wie die gediegensten Erscheinungen auf socialem und politischem Gebiete im Laufe des Jahres seinen Mitgliedern reicht. Am Schlusse des Jahres werden aus den gelesenen Werken zwanzig Portionen gemacht, die nach der Entscheidung des Looses an die Mitglieder des Zirkels zu vertheilen sind. So kommt jedes Mitglied desselben nach und nach in den Besitz einer kleinen interessanten Bibliothek und hat außerdem Jahr aus, Jahr ein die Lectüre der edelsten Erzeugnisse des Zeitgeistes für wenige Groschen. Ein also mit der Zeit fortschreitender Lehrer wird nicht so leicht ein Pedant werden, wie sein College, der nach geendigtem Tagewerke kein höheres Vergnügen kennt, als mit seinem Standesgenossen ein Spielchen zu machen, oder immer und ewig über Schulmeistereien zu schwatzen. Er wird seine Zeit verstehen und benutzen lernen.

Das zweite Resultat, welches die Beleuchtung der Lehrerpedanterie ergiebt, heißt: Beschränke deinen Umgang mit Menschen nicht allein auf den Verkehr mit deinen Standesgenossen, sondern knüpfe auch gesellige Verbindungen mit gebildeten Personen anderer Stände an. An vielen

Orten haben die Lehrer Gesangvereine ausschließlich für ihre Standesgenossen constituirt. Sie thun gar nicht wohl, daß sie nicht auch fremde Elemente, als anständige Glieder anderer Berufskreise, in diese Gesangvereine mit hineinziehen. Gerade diejenigen scharfen Ecken des Lehrers, über welche andere gebildete Menschen klagen, wenn sie mit ihm sich in Verbindung setzen, werden im Verkehr mit fremden Personen abgeschliffen. Nicht allein seine subjective Bildung, sondern auch sein Ansehen bei der Menge wird gewinnen, wenn er aus seiner abgeschlossenen Kastenheit heraustritt. Dieses Ansehen und jene theils im Umgange mit den gebildeten Personen anderer Stände, theils aus pädagogischer, theils aus der Lectüre der Schriften auf socialem 2c. Gebiete erworbene mehrseitige Bildung werden ihm die Mittel in die Hände geben, für eine geistige Radical-Cur des Pöbels mit Nachdruck zu wirken.

10. Die Ansicht, daß wohl unterrichtete, vierzehnjährige Kinder noch lange keine vollgebildete Menschen sind, greift mit jedem Tage immer mehr um sich. Immer klarer wird das Bewußtsein, daß es unverantwortlich sei, die unmittelbare Einwirkung auf die Cultur des Menschen mit dem 14. Lebensjahre, in einer Zeit abzuschließen, in welcher er erst recht der Belehrung bedürftig wäre. Mit einem Worte: man erkennt das Bedürfniß von Jünglingsschulen, oder, wenn das Wort besser klingt, von Bildungsvereinen. Im Ganzen genommen, findet man gerade für die Jünglingsschulen nicht viel Sympathie bei den jungen Leuten; denn die an vielen Orten unnatürliche Schulmeisterei hat, wie Felde ausgeführt hat, denselben in den abgehaltenen neun Schuljahren die Lust zur Fortsetzung der Schule genommen. Wäre unser Volksschulwesen naturgemäß organisirt; vergäßen die Verfertiger von Lehrgängen und Methoden nicht alle Augenblicke, daß sie es nicht mit Erwachsenen, sondern mit Kindern zu thun haben; besäße überhaupt die Mehrzahl unserer Lehrer das Maaß psychologischer Kenntniß, welches nöthig ist, zu ermessen, was wir der Kindeskraft zumuthen dürfen und was wir aus der Volksschule hinausweisen müssen: so würden wir nicht auf die große Abneigung der erwachsenen Jugend vor dem Worte Jünglingsschule stoßen.

Wenn gleich nun die Abneigung der Jugend, die Jünglingsschule nicht frequentiren zu wollen, als ein wesentliches Hinderniß den Bemühungen der Volksfreunde um die höhere Cultur der halberwachsenen Massen gegenübersteht, so dürfen wir durch dieselbe uns nicht abhalten lassen, den Spaten zur Ausgrabung des großen Abzugskanals der Rohheit und Gemeinheit der Massen zu ergreifen und eine Jüng-

lingsschule zu constituiren. Gerade erst die Jünglingsschule krönt des Lehrers saures Werk; ohne sie hat er größtentheils — umsonst gerungen. Darum muß er mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft sie ins Leben zu rufen suchen. Wenn in der Kinderschule noch Spuren von der kindlichen Unmittelbarkeit, d. h. von jenem heiligen, der unverdorbenen Menschennatur ureigenen Drange, der die ganze Menschheit ohne Unterschied des Standes umarmen möchte, zu finden sind, so gewahrt man nach geschehener Confirmation der Schüler (Schülerinnen) von dieser lieblichen Eigenschaft fast gar nichts mehr. Mit der Entlassung aus der Kinderschule wird der letzte Rest derselben aus dem Herzen mit entlassen. Es treten jetzt die Stände in ihrer bedauerlichen Isolirtheit bald unter denselben Menschen hervor, die so eben noch Kinder waren. Dieser unglückseligen Zersplitterung der Jugend kann die Jünglingsschule entgegen wirken. Sie ist bei vernünftiger Organisation vermögend, den jämmerlichen Hochmuthsteufel, welcher den jungen Menschen, dessen einziges Capital in seiner zu cultivirenden Arbeitskraft besteht, schnöde über die Achsel ansieht, aus den Söhnen der wohlbehäbigen Besitzer auszutreiben. Dieser Hochmuthsteufel, der nach und nach zu dem Bewußtsein wird, daß der Besitz adle und der Mangel desselben schände, ist der größte Feind der Civilisation. Er betrachtet den arbeitenden Tagelöhner wie ein Lastthier, dessen Kräfte man gegen Verabreichung eines gewissen Futters sich dienstbar macht und concentrirt sich zuletzt zu der fixen Idee, daß der Besitzer, der viele Leute beschäftige, der größte Wohlthäter derselben sei, indem er sie ernähre. Daß die arbeitenden Kräfte ihn ernähren und ihn durch ihre ungeheure Anstrengung bei dem kümmerlichsten Lohne in den Stand setzen, in den Lebensgenüssen zu schwelgen, kommt ihm nicht bei.

Wenn die Jünglingsschule in den Gang kommen soll, so richte man sie unter einem, dem Volke unverdächtigen Namen, vielleicht unter dem Namen Gesangverein, ein. Man organisire zuvörderst einen Männergesang und halte die Uebungen in einem andern Locale als in einer Schule. Hat man bei den Leuten einigen Geschmack an dieser Erheiterung erregt, so stelle man ihnen vor, daß es einem jeden derselben vielleicht erwünscht wäre, wenn außer dem Gesange ihnen noch andere Erheiterungsmittel dargeboten würden. Man schlage ihnen als solche zuerst das Vorlesen interessanter Volksschriften vor. Geht diese Variation des Gesangvereines durch, so gehe man einen Schritt weiter und ziehe die neuere Weltgeschichte, namentlich die Geschichte der letzten 30 Jahre, als Disciplin für den

„Gesangverein“, heran. Auf diesem Felde hat der Lehrer unendlich viele Gelegenheit, die sittliche Urtheilskraft seiner Zuhörer zu schärfen und namentlich ihnen eine klare Einsicht in die Beschaffenheit der bestehenden Zustände zu verschaffen. Wie der erste Strahl der Frühlingssonne die erstorbene Vegetation erregt, also giebt auch der vernünftige Geschichtsunterricht den jungen Leuten den ersten Impuls zum Denken. Vor Allem hüte sich aber der Lehrer vor der Ausbreitung des noch leider ziemlich weit verbreiteten Wahnes, daß einen Tyrannen wegjagen die Freiheit erringen heiße. Er lehre der Jugend, daß ein Volk gerade so viel Freiheit besitzt, als es Sittlichkeit und Intelligenz hat und zeige es ihr aus der alten und neuen Geschichte, daß Tyrannen das Product der Unmoralität und Unwissenheit des Volkes sind.

Soll nicht die Jünglingsschule entweder sich aus Mangel an Interesse ihrer Besucher auflösen, oder durch einen Machtstreich verboten werden, so hüte sich der Lehrer bei seinem Unterrichte vor Allem, Das zu berühren, was auf die Religion speciell sich bezieht. Er treibe daher weder biblische, noch Kirchengeschichte, weder Bibellesen, noch Bibelerklärung, weder Missionsgeschichte, noch Religionsgeschichte, sondern — schweige von diesen Sachen. Wollte er diese Sachen im Interesse der Aufklärung behandeln, so würde ihm, namentlich in manchen Ländern, bald das Handwerk gelegt werden. Würde er aber im Sinne der orthodoxen Theologie sich mit diesen Sachen befassen: so möchte bei dem größtentheils gesunden Sinn des Volkes die ganze Anstalt sich von selbst auflösen. —

Damit die jungen Menschen ihre Zeit verstehen lernen, so benutze der Lehrer die letzte halbe Stunde der Zusammenkunft zur Mittheilung der wichtigsten Tagesnachrichten aus einer guten, d. h. nicht im Sinne des Absolutismus redigirten Zeitung. Sie werden durch diese Mittheilungen nach und nach zu dem Blicke kommen, der die Knechtschaft erkennt, selbst wenn sie mit liberalen Phrasen verbrämt ist. Es ist fast unglaublich, wie weit die Unwissenheit und der Indifferentismus vieler Menschen, die Fragen des Tages betreffend, geht. Es kommen die Landstände zusammen, oder sie gehen auseinander, es siegen die Hierarchen, oder sie werden zu Paaren getrieben: einem großen Theile der deutschen Nation ist dies Alles völlig gleichgültig. Aber, Fluch den Verhältnissen! welche den Menschen zu einer beißenden Ironie auf seine hochherrliche Bestimmung machen!

Volksschullehrer, der du ein warmes Herz für das Elend deiner Mitmenschen im Busen trägst, verharre nicht länger in Unthätigkeit bei der geistigen Noth des großen Haufens. Enken, Knechte, Acker=

manns=Anbauersöhne, Tagelöhnerburschen, Lehrlinge und Gesellen, sie Alle sollen zum Menschenbewußtsein kommen, auf daß die Erde aufhöre das Jammerthal zu sein, in das sie der Egoismus der Menschen verwandelt hat. Wen du für deine Jünglingsschule gewinnst, den hast du der Menschheit einverleibt, der ist ein Streiter für das neue Reich der Menschlichkeit, welches einst beginnt. Der Anfang dieses Reiches ist *unscheinbar*. Es zucken bei manchen der Hochweisen die Lachmuskeln, wenn der Schulmeister sich einbildet, er sei ein Factor der neuen Zeit und könne mit Kinderbewahranstalten, mit einem naturgemäßen Schulunterrichte und einer Jünglingsschule das Grundübel unserer Staaten, die Rohheit und Unwissenheit des großen Haufens, curiren.

„Laßt euch nicht irren des Pöbels (des vornehmen!) Geschrei!" Wir schaffen mit diesen Mitteln mehr Segen, als die Summe der allerpfiffigsten Verbrecherriecher und der streichwüthendsten Censoren. Unsere Arbeit ist freilich nicht ostensiv; sie macht nicht so viel Gepränge wie eine Militair=Parade, oder eine salbungsreiche, hierarchische Rede; unser Wirken geschieht in den abgelegensten Straßen; aber der Hoffnung dürfen wir mit Zuversicht anhangen, *daß der Baustein, den die Geringschätzung unserer Zeit gegen die Schule im Winkel liegen lässet, einst der Grundstein des Reiches werden wird, in dem man keinen Pöbel mehr kennt.*

IV.

Schlußwort.

Unsere Arbeit ist zu Ende. Wir haben darzustellen versucht:

1) welche physische Influenz der Pauperismus auf die Menschheit hat;
2) wie er die Bemühungen der Schule, ein sittliches und intellectuelles Volk zu erziehen, destruirt und
3) was die Schule für die Aufhebung des Pöbels zu thun vermag.

Fern sei von uns die Ansicht, daß wir mit der Schule allein den Pauperismus und sein Gefolge bekämpfen könnten. Die Zeit verlangt mehr als ein geordnetes Unterrichtswesen. Sie fordert zunächst Brot für die Hungrigen. Sie ruft mit einer Donnerstimme, die selbst durch die kalten, marmornen Wände der Paläste dringt: „Organisirt die Arbeit, daß ein Jeder in derselben sein Brot finde!"

Aber selbst auch die Rohheit des großen Haufens wird die Schule nicht allein zu besiegen vermögen. Ihre machtvollen Schwestern, als die Presse, die Justiz, die Staatsverfassung und die Kirche müssen ihr beistehen. So lange die Presse an den Egoismus der herrschenden Macht gekettet und nicht der Ausdruck des Volksbewußtseins ist; so lange man das Rechtsprechen zu einem Handwerke macht, das von der Juristenzunft als Nahrungsquelle angesehen wird und nicht als eine Thätigkeit betrachtet, deren die Gesammtmasse fähig werden muß; so lange Reichsstände zwar berathen, aber Nichts bestimmen können; so lange man einen großen Theil unserer Jugend im Kasernenleben dem Bürgerstande entfremdet, zum Müßiggang und Faullenzen systematisch gewöhnt, zu den bürgerlichen Geschäften untauglich macht, überhaupt eine Soldateska erhält, die, stolz auf werthlose Spielereien, dem nicht uniformirten Bürger mit Uebermuth, ja mit Verachtung und Brutalität begegnet; so lange endlich noch Religion und gute Sitte nur von einem dazu ausschließlich bestellten Stande, nach Vorschrift von Menschen, die längst vermodert sind, erlernt werden und der Prediger seine Lehre nach dem religiösen Bewußtsein der Gemeinde nicht construiren darf: so lange hat die Schule einen harten Kampf gegen den Pöbel. So gewiß es aber wahr ist, daß ein Volk nur durch den Gedanken zur Freiheit gelangt, d. h. erst das Bewußtsein von der Unzweckmäßigkeit seiner Institutionen überkommen muß, wenn es diese über den Haufen stoßen soll: so unzweifelhaft gewiß ist es auch, daß unsere unnatürlichen Zustände, namentlich die Verhältnisse, in welcher der Pöbel zur Menschheit steht, sich nur dadurch friedlich lösen können, daß man durch das Wort die Prägravirten, resp. den Pöbel befähigt, zum Bewußtsein des Druckes zu kommen. Von selbst macht der Egoismus der Besitzenden keine Concessionen; er ist eine Macht, die nur durch eine andere Macht, die Macht des Gedankens der Massen, zur Schöpfung menschlicher Institutionen bewogen werden kann.

„Du willst also die sociale Revolution, die rohe Erhebung des Pöbels gegen die Reichen successive entzünden?" Nicht doch, Freund,

die wollen wir gerade **verhindern**. Wir wollen aus dem Pöbel Menschen formen, oder wenigstens, wir wollen den Anfang dazu machen, damit nicht einmal die starke Hand eines Zeitereignisses seinen Käficht öffne und ihn in die Welt als ein wildes Thier springen lasse. Freilich müßt ihr einst unsern künftigen denkenden Proletariern einige Zugeständnisse machen; aber es ist besser, ihr unterhandelt mit Menschen, als nehmt anderseits den unausweichbaren Kampf mit dem größten Ungeheuer der Erde, mit einem wüthenden Pöbel voll bestialischer Leidenschaften, der Freiheit und Gleichheit mit der Faust machen will, auf.

Man haßt die Versuche, die Massen denken zu lehren und verfolgt die Männer, welche ehrlich erklären, daß gegen die Leidenschaften der Massen mit der Polizeimacht nichts gethan sei, daß man dagegen den großen Haufen besser erziehen müsse. Aber es ist ewig so in der Geschichte gewesen, daß die herrschende Macht diejenigen Personen, welche zur Versöhnung des Statusquo mit einer unvermerkt hereingebrochenen neuen Weltanschauung riethen, verlachte, verspottete, ja bestrafte. Wen das Schicksal aber vernichten will, den blendet es vorher! Ganz gewiß ist es ein sicheres Symptom einer nahen Umwälzung der Dinge, wenn die Regierung eines Landes wähnt, mit der Einsperrung und Absetzung liberaler Denker, in denen das Zeitbewußtsein sich concentrirt, dieses auch eingesperrt und abgesetzt zu haben. Voltaire mußte aus dem Vaterlande fliehen; aber seine Ideen blieben in diesem. Die Schergen des Absolutismus steckten die Männer des Fortschrittes in die Bastille; aber dem geistigen Fortschritte der Massen konnte die königliche Polizei nicht beikommen. Die Manuscripte der edelsten Franzosen mußten, um gedruckt zu werden, nach Brüssel flüchten; aber der Gedanke selbst blieb im Lande; und wenn gleich der Schinder auf öffentlichem Markte zu Paris ein Exemplar derjenigen Schriften, nach welchen die Polizei ernstlich fahndete, verbrannte: so trug diese beabsichtigte Vernichtung der besten Erzeugnisse des Volksbewußtseins nur dazu bei, daß man sie desto eifriger las.

Alle Präventivmaßregeln gegen eine neue hereinbrechende Weltanschauung sind vergeblich; denn sie können dem Gedanken, als etwas Geistigem, nicht beikommen; alle Verfolgung und Einsteckung der Träger neuer Ideen ist umsonst; denn statt des einen unterdrückten Kämpfers stehen zehn andere auf. Ist eine neue Weltanschauung erst da, so gebiert sie mit jeder Minute neue Streiter für sich. Sie durchdringt die Luft, so daß jeder Athemholende sie einsaugt. Die Macht der Idee, welche zur Existenz in der Zeit nicht mehr berechtigt und von

der herrschenden Macht geschützt ist, beruht lediglich auf der Bewußtlosigkeit der Massen. Erheben sich diese zum Denken, so stürzt jene Idee innerlich zusammen und die Weltgeschichte begräbt sie.

Ist es denn nun unmöglich, daß die Schnüre, welche der Philister des Absolutismus um den Simson des nunmehr erwachenden Volksgeistes geschlungen hat, nicht lange mehr halten können; müssen wir namentlich einsehen, daß, wollen wir unsere Civilisation nicht dem blinden Zufalle, d. h. einem alle Tage möglichen communistischen Erdbeben anheim stellen, radicale Mittel für die Aufhebung des Pöbels ergriffen werden müssen; dürfen wir uns mit Bestimmtheit der Hoffnung hingeben, daß alle Hindernisse, die eine gewisse Parthei der menschlichen Erziehung des Pöbels entgegensetzt, den Untergang unserer Zustände beschleunigen werden und können wir deßhalb voraussehen, daß eine Zeit kommen, in welcher Eine Heerde, d. h. Eine Freiheit und Ein Hirte, d. h. Eine allgemeine Vernunft sein wird: so dürfen wir uns zugleich auch dem Gedanken hingeben, daß erst in dem Augenblicke, in welchem die Schranken, welche das physische und geistige Elend des Menschengeschlechtes um seine Cultur und die Cultur seines Wohnplatzes, der Erde, gezogen hat, stürzen, die Aera einer menschlichen Glückseligkeit beginnt, welche unserm Planeten, soweit die Geschichte reicht, fremd war. Welch' eine Fluth von Gedanken eröffnet die einzige Idee: Der Pöbel hat aufgehört. Ist er nicht mehr, so können die ungeheuren Kräfte, die zum Schutze gegen ihn da sind, als: Militair, Polizei, Priesterschaft, Jurisprudenz rc. jene Kräfte, die für die Production nichts, desto mehr aber für die Consumtion thun, zu ganz andern Dingen, wie gegenwärtig verwandt werden. Wenn diese Kräfte es sich zur Aufgabe machten, in die Geheimnisse der Natur zu dringen, dieselbe in ihren bis jetzt noch verborgenen Werkstätten zu belauschen und die Resultate ihrer Forschungen dazu zu verwenden, daß diese Erde physisch und geistig ein Paradies würde, wenn die Vermischung unsers göttergleichen Geschlechtes nach der natürlichen Neigung jedes Einzelnen geschähe; wenn die angefangenen Länderverbindungen durch Eisenbahnen und Dampfschiffe die ganze weiße Race zu einem einzigen Brudervolke mit einer allgemeinen Sprache vereinten; wenn die Ernährung dieses weißen Volkes eine allseitige würde; wenn endlich jede Kraft im Menschen seine Ausbildung und die hervorragendste ihren erforderlichen Wirkungskreis erhielte: dann würde Niemand mehr sein Dasein verfluchen und seinen Schöpfer in seinem Elende bitter fragen: Warum hast du mich gemacht?

Unser Geschlecht geht mit Riesenschritten seiner Befreiung von

Raum und Zeit entgegen. Durch ein zusammenhängendes Netz von Eisenbahnen wird es diejenigen Länder an einander ketten, die sich jetzt noch gegen einander feindlich absperren. Dann erst, wenn Dampfböte den Océan nach allen Richtungen durchschneiden und dieselben eine sichere Brücke bilden, deren Ueberschreitung bis auf den Tag berechnet werden kann; dann erst, wenn electrische Telegraphen die ganze Erde vom Aufgange bis zum Niedergange verbinden; wenn die grenzenlose Luft ein neues Element zur Bewegung für den Menschen wird; wenn die Cultur nicht mehr in der Gestalt eines Missionairs zu den wilden Völkern anderer Race kommt, sondern als Naturkundiger, populärer Philosoph, überhaupt als Mensch bei ihnen einkehrt; wenn endlich alle Völker aller Zonen aufgehört haben, Völker zu sein und in einer Gesellschaft, der Gesellschaft der Menschenbeglückung, aufgegangen sind: dann wird man mit demselben Schauder, mit welchem wir in eine Marterkammer der fluchwürdigen spanischen Inquisition treten, die Ruinen unserer Detentionshäuser betrachten, in denen die Opfer unserer Pöbelerziehung verwahrt werden. Man wird es sich schlechterdings nicht erklären können, daß es Zeiten gegeben hat, in denen der Hunger stahl und deßwegen eingesteckt wurde. Die Darstellung unserer Pöbelerziehung wird einst bei Niemandem Glauben finden; kurzum: man wird die Zeiten für ganz finster halten, in denen nur ein ganz kleiner Theil der Nation sich zum Menschenbewußtsein erheben konnte; dagegen der große Haufe viehisch erzogen und viehisch verbraucht wurde.

Druck von J. H. Nagel in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß.

